Des Cornelius Tacitus

Gespräch über die Redner

übersetzt und erklärt von Dr. **Eduard Wolff.**

Einleitung.

Die kleine Schrift, welche man gewöhnlich das »Gespräch über die Redner« nennt, hat seit ihrem Bekanntwerden im 15. Jahrhundert das Interesse aller Altertumsfreunde in hohem Maße auf sich gezogen, sowohl durch ihren Inhalt als auch ihrer Form und nicht zum wenigsten des vielumstrittenen Verfassers wegen. Das Werk bietet uns ein lebhaftes farbenreiches Bild von politischen und sozialen Zuständen Roms zur Zeit der Flavier, von litterarischen Strömungen und Gegenströmungen, an denen der Autor ohne Zweifel in hervorragender Weise beteiligt gewesen ist, eine Skizze, welche andere zeitgenössische Schilderungen trefflich ergänzt und berichtigt. Dazu kommt die sprachgeschichtliche Bedeutung, das Verhältnis des Dialogs zu seinen stilistischen Vorbildern, und in enger Verbindung damit die Frage nach der Herkunft dieser Perle der alten Litteratur, der die Philologen mit unermüdlichem Eifer nachgeforscht haben. Und in der That findet der Dialog fast ungeteilten Beifall selbst bei denjenigen Gelehrten der neueren Zeit, welche die große Bedeutung des Tacitus als Geschichtschreiber nicht anerkennen wollen. H. Schiller z. B. schreibt:[1]) »Unbedingt (?) die vollendetste Schrift des Tacitus ist der Dialogus; sie ist eine wirklich geistvolle Erörterung der Verhältnisse der Beredsamkeit in alter und neuer Zeit, zugleich das Programm (?) gewisser Kreise, welche die Erneuerung der ciceronianischen Redeweise anstrebten . . . . man vermag sich zu freuen an der feinen und sinnigen Auffassung, an der anmutigen Sprache, an der weitgehenden Kenntnis und dem treffenden Urteil, welches über Kunst und Litteratur durchgängig gefällt wird.«

Das Werk ist uns nur durch einen glücklichen Zufall erhalten worden. Nirgends im Altertum noch im Mittelalter erwähnt, würde der Dialog selbst, sowie jede Kunde von seiner Existenz völlig verloren gegangen sein, hätte nicht (so lautet die glaubhafte Überlieferung) um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Mönch Henoch aus Ascoli, den Papst Nikolaus V. auf die Suche nach alten Handschriften aussandte, bei seiner Wanderung durch Frankreich und Deutschland auch das Kloster Hersfeld besucht. Dort fand er ein Manuskript, das neben der Germania des Tacitus und einem

[1]) Geschichte der römischen Kaiserzeit I, 2. S. 588. — Die Eigenschaft des Historikers spricht S. bekanntlich, »berühmten Mustern« folgend, seinem älteren Kollegen Tacitus rundweg ab. — Die einfachste und würdigste Antwort auf die Angriffe von jener Seite hat Ranke gegeben, Weltgesch. III. Anal. S. 314. Vgl. auch Teuffel-Schwabe, Geschichte der röm. Litteratur II[5]. § 333 ff. Nipperdey-Andresen, Einl. zur Annalenausg. S. 33. Anm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Suetonfragment den Dialogus de oratoribus enthielt. Er nahm Abschrift davon und brachte diese mit nach Rom. Hier wurden bald weitere Kopieen angefertigt und zwar, wie durch Kombination aus ihren jüngeren Abzweigungen zu ermitteln ist, offenbar von ganz verschieden beanlagten und unterrichteten Persönlichkeiten. Die eine, des Lateinischen und insbesondere mancher von Henoch oder dessen Schreiber angewandter Abkürzungen unkundig, begnügte sich, die Schriftzüge möglichst genau nachzumalen, während die andere sehr zu Konjekturen und willkürlichen Änderungen neigte, welche zum Teil allerdings das Richtige getroffen, aber auch viel Verwirrung in der Überlieferung angerichtet haben. Auf zwei solcher Kopieen, welche ebenso wie die Henochsche Vorlage verschollen sind, gehen die gegenwärtig vorhandenen, erst allmählich aufgetauchten und zur Verwertung gelangten Handschriften zurück. Alle weisen an derselben Stelle (c. 35) eine durch den Verlust mehrerer Blätter der Urhandschrift entstandene Lücke auf, deren Umfang etwa $^1/_{10}$ des Ganzen betragen mag.

Der Dialog wurde, der Überschrift in den Handschriften gemäß, in die erste Tacitusausgabe, Venedig 1470, und in die folgenden unter verschiedenen Titeln, die man seinem Inhalt entsprechend wählte, aufgenommen. Allein bereits in der Baseler Ausgabe 1533 sprach Bilde von Rheinau (Beatus Rhenanus) Zweifel darüber aus, ob das Werk, des verschiedenen Stils wegen, überhaupt von dem Historiker Tacitus verfaßt sein könne. Später schrieb Justus Lipsius in seiner berühmten Tacitusausgabe, die von 1574 ab in Antwerpen wiederholt erschien, folgendes über den Dialog, den er als Incerti scriptoris dialogus de oratoribus sui temporis bezeichnete: »Die Schrift ist ganz vortrefflich in Stil, Erfindung und Geschmack, und ich stehe nicht an, sie in ihrer Art den Werken aus der besten Zeit und vom ersten Rang gleichzustellen, obgleich der Verfasser unbekannt ist.« Lipsius glaubte triftige Gründe gegen die Echtheit zu haben; er fand Schwierigkeiten des Stils und der Chronologie, gegen welche das Zeugnis der jungen Handschriften nicht aufkommen könne. Nachdem er zuerst im Hinblick auf Sprache und Stoff Quintilian für den Urheber gehalten, dessen Schrift de causis corruptae eloquentiae er im Dialog wiedergefunden zu haben glaubte, dann aber, von anderen Bedenken abgesehen, das Lebensalter des Schriftstellers mit dieser Annahme unvereinbar schien, begnügte er sich jetzt mit einem »non liquet«. So wenig nun dieser gediegenste Kenner des Tacitus, der dessen Werke vollständig auswendig wußte, geneigt war, seine Meinung als unfehlbar andern aufzudrängen (aliis nihil praeeo quid sequantur), so war doch sein Urteil für einen großen Teil der Philologen des 17. und 18. Jahrhunderts entscheidend. Nur wenige, vorzugsweise Franzosen, hielten an Tacitus fest, viele der deutschen und niederländischen Gelehrten erklärten sich für Quintilian, andere für den »geistreichen Unbekannten«; noch andere rieten später auf den jüngeren Plinius, auf Sueton und gar auf den am Gespräch beteiligten Maternus. Aus manchen Tacitusausgaben wurde seitdem der Dialog ausgeschlossen oder mit einem Zusatz wie: qui olim Taciti esse putabatur, aufgenommen. Auch der erste deutsche Übersetzer des Dialogs, Magister Gottsched (1729) schwankte noch zwischen Tacitus und Quintilian.

Gerade zur Zeit als auch F. A. Wolf seine Autorität gegen Tacitus, freilich ebenso gegen Quintilian und Plinius, in die Wagschale geworfen, begann eine Reaktion gegen diese Richtung zu erwachen, als deren Führer ein Lehrer der Schulpforta, A. G. Lange, auftrat, indem er zunächst die gegen Tacitus vorgebrachten Gründe, unter denen auch die Frage der Abfassungszeit eine Rolle spielt, glücklich bekämpfte, zugleich aber triftige Beweise für die Autorschaft des Tacitus ins Feld führte. Er fand, wenn auch nicht alsbald — es war 1811! — doch später Beifall und lebhafte Unterstützung durch eine Reihe von weiteren bis in die neueste Zeit fortgesetzten Forschungen. Die vergleichende Stilistik, unterstützt durch Speziallexika und andere Mittel der neueren Philologie, hat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

inzwischen viele sprachliche Eigentümlichkeiten des Dialogs aufgeklärt, und namentlich hat auch die auf breitere Basis gestellte Textkritik erreicht, daß wenigstens ein Teil jener »Flecken«, welche unangenehm empfunden wurden, nun auf das Konto der Abschreiber, nicht des Autors gesetzt sind. Gutmann z. B. ärgerte sich über die alte Lesart c. 40 a. E. nec bonae formam eloquentiae, mit Recht; er würde mit der Emendation: nec bene famam eloquentiae, wohl zufrieden sein. — Trotz gewichtiger Gegner wie Gutmann, Bernhardy, Sauppe, Andresen, welche ein »non liquet« in Bezug auf die Autorschaft des Dialogs befürworten, wird heute von der großen Mehrheit der Gelehrten die Streitfrage als zu Gunsten des Tacitus entschieden betrachtet. Nur hin und wieder macht sich die Skepsis eines Doktoranden im Titel einer Abhandlung geltend, wie: de Dialogo qui Taciti esse existimatur u. a. Auch der neueste italienische Herausgeber L. Valmaggi (Turin 1890) hält die Urheberschaft des Tacitus hauptsächlich aus sprachlichen Gründen, noch nicht für durchaus erwiesen.

Die Annahme, daß Quintilian den Dialog geschrieben haben könne, war bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts von einem der kompetentesten Beurteiler (Spalding, in seiner Ausg. der institutio oratoria) nachdrücklich zurückgewiesen worden; und Th. Vogel,[1]) welcher vor 10 Jahren in einer gediegenen Abhandlung das Für und Wider nochmals nach allen Seiten erwogen, schien den Fall endgültig erledigt zu haben, obwohl er selbst bemerkte, in solchen philologischen Fragen gebe es gar wunderliche Kreisläufe, daher es nicht unerhört wäre, wenn einmal ein Teil der Gelehrten wieder zu der Ansicht von Joest Lips zurückfiele. Und in der That, der Anfang dazu ist gemacht, wenigstens bei unsern östlichen Nachbarn, wo Herr Robert Novák gelegentlich seiner Annalenausgabe (Heft 1. 1890 adn. crit.) mitteilt, daß er »in den zwei letzten Jahren sich überzeugt und andere zu überzeugen versucht habe«, daß der Dialog von Fabius Quintilianus verfaßt sei. — Von allen sonstigen sachlichen und chronologischen Widersprüchen abgesehen, ist es glaublich, daß ein Mann von der unbegrenzten Bewunderung für Cicero, wie sie Quintilian in seinem Lehrbuch zeigt, eine mehrfach so scharfe Kritik gegen jenen »Leitstern« aller römischen Redner hätte aussprechen lassen, sei es auch nur durch den Mund Apers? — Ich denke nicht, daß Novák für seine Ausführungen viele Gläubige finden wird.

Wozu aber, wird man vielleicht fragen, ein solcher Aufwand von Fleiß und Gelehrsamkeit seitens der Philologen wegen der Autorschaft der kleinen Schrift? Gewinnt letztere dadurch an Wert und Reiz, daß sie als von Tacitus stammend erwiesen wird? — An sachlichem Wert nicht, an Reiz, ja! Denn es ist gewiß von hohem wissenschaftlichem, selbst psychologischem Interesse zu wissen, ob die blühende, elegante Darstellung des Dialogs von demselben Schreibrohr hingeworfen ist, aus welchem die gedankenreichen, knappen Perioden der Annalen und der Germania geflossen sind.

Auf weitere Einzelheiten der litterargeschichtlichen Frage einzugehen fehlt mir hier der Raum, ich beschränke mich auf die fleißige Übersicht Weinkauffs[2]) und Jansens Abhandlung[3]) zu verweisen. Die wichtigsten Momente, welche für des Tacitus Autorschaft sprechen, habe ich in der Einleitung meiner Schulausgabe[4]) des Dialogs zusammengestellt. — In Bezug auf die Abfassungszeit

[1]) Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. 1881. S. 251—82.

[2]) Untersuchungen über den Dialog des Tacitus, neue Bearb. Köln 1880.

[3]) de Tac. Dialogi auctore. Groningen 1878.

[4]) Corn. Tac. Dialog. de or. Gotha. Perthes 1890. — Der Text, wie er dort gestaltet ist, mit etwa 100 Abweichungen von Halms 4. Recens., liegt dieser Übersetzung zu Grunde. Nachträglich berichtige ich dazu, daß die Emendation c. 13,14 omni adul. bereits von Walther vorgeschlagen und von Michaelis aufgenommen war. Für 28,5 praemiorum gebührt Helmreich die Priorität; Blätter für bayer. Gymnas. 1874. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schließe ich mich ganz Th. Vogels Meinung an, welcher sich für die ersten Jahre von Domitians Regierung entscheidet. Mit Recht erinnert er, daß man unnötiges Gewicht auf die Stelle im Anfang des Agricola gelegt habe, wo Tacitus von seinem gezwungenen langen „Schweigen“ spricht. Man kann unmöglich daraus die bestimmte Behauptung entnehmen, Tacitus habe wirklich während der 15 Jahre unter Domitian nichts geschrieben. Einzelne Nachrichten bei Plinius, sowie Andeutungen Quintilians lassen vielmehr den Schluß zu, daß Tacitus wie später die Vorarbeiten der Historien, so auch diese Kunststudie, seine Erstlingsarbeit, vor ihrer Veröffentlichung einem engeren Freundeskreis mitgeteilt hat. Über den Zeitpunkt, wann sie herausgegeben worden, wissen wir nichts Bestimmtes. Vielleicht hat der Verfasser aus Rücksicht gegen einzelne in dem Schriftchen nicht gerade vorteilhaft besprochene Personen die Publikation hinausschieben wollen, z. B. wegen Vibius Crispus, welcher als Freund des flavischen Hauses noch bis gegen das Jahr 93 lebte.

Als die Zeit, in welche der Autor das Gespräch verlegt, wird das sechste Regierungsjahr Vespasians angegeben, mithin, da dieser die Herrschaft faktisch am 1. Januar 70 angetreten hatte, das Jahr 75 unserer Ära. — Ein kurzer Überblick über die damaligen politischen und sozialen Zustände Roms, soweit sie Grundlage und Bedingung für die Entwickelung von Kunst, Wissenschaft und insbesondere der Rhetorik sind, wird für das leichtere Verständnis des Dialogs nützlich sein. Denn nicht ohne Grund nennt Tacitus die Erörterung der Frage nach dem Niedergange der Beredsamkeit eine »gewichtige«, weil eben ein notwendiger Zusammenhang zwischen dieser Erscheinung und den allgemeinen Kulturverhältnissen des kaiserl. Roms besteht. Und in dem feinen, ganz des Historikers würdigen Nachweis der tieferen Ursachen liegt zugleich ein besonderer Vorzug der Schrift.

Was zunächst die politische Lage betrifft, so wird im Dialog nicht nur von der Persönlichkeit des Staatsoberhaupts, sondern auch von der gegenwärtigen Staatsform in beifälliger und anerkennender Weise gesprochen. Ja, einer der Beteiligten erhebt sich, der ihm zugewiesenen Rolle gemäß, fast bis zum Enthusiasmus, indem er die Monarchie schildert; im allgemeinen aber stimmt der von einiger Resignation angehauchte Ton der Zufriedenheit mit der »glücklichen Gegenwart« recht wohl zu den übrigen Urteilen bei Tacitus und andern zeitgenössischen Schriftstellern, unter denen Sueton gerade für die Flavier ausnahmsweise glaubhafte Nachrichten bietet. Diese Stimmung, welche bei der großen Mehrheit der Bevölkerung und bald auch im Senat die herrschende gewesen sein wird, ist vollkommen verständlich, wenn man einerseits die überstandene Zeit des neronischen Regimes und die Schrecken der Soldatenrevolution in Betracht zieht, anderseits ermißt, was das Verdienst des Bürgerkaisers in der kurzen Spanne eines Lustrums für Reich und Hauptstadt gewirkt hatte.

Das »Dreikaiserjahr« hatte den Flaviern eine traurige Erbschaft hinterlassen: an den äußersten Grenzen des Reiches verzweifelte Aufstände, im Heer meuterische Neigungen, überall in Italien und in Rom die Spuren von der zerstörenden Wut der Elemente und des Kriegs; das Volk ohne Brot, die Kassen leer, in dem nach neuer Selbständigkeit trachtenden Senat die kleine aber intransigente Partei der »Philosophen«, welche Rache an Neros Mitschuldigen forderten und dem neuen Princeps mit schlecht verhehlter Geringschätzung begegneten. Dieser begann seine Thätigkeit als Regent damit, daß er die Hauptstadt durch Kornschiffe aus Egypten vor Hungersnot rettete und die übermütige Soldateska, insbesondere die Vitellianer, unschädlich machte oder beruhigte. Während nun die aufständischen Völker im O. und W. niedergeworfen und die Grenzen der julisch-claudischen Zeit wiederhergestellt und gesichert wurden, ging Vespasian an die Lösung der gewaltigen Aufgabe, die Spuren des Kriegs, der Erdbeben und Feuersbrünste zu beseitigen, Ackerbau, Gewerbe und Handel neu zu beleben und den Staatsschatz möglichst bald zu füllen. Denn er gebrauchte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geld, viel Geld. 40000 Millionen Sesterzen (über 8 Milliarden Mark) soll er für erforderlich erklärt haben, »um dem Staat wieder aufzuhelfen«. — Obwohl der Kaiser, mit außerordentlichem Scharfblick in Finanzsachen begabt, durch gerechtere Verteilung der Lasten, strenge Aufsicht bei der Eintreibung der Abgaben und durch Auffindung neuer Einnahmequellen den Druck der angezogenen Steuerschraube möglichst zu mildern suchte, so blieben doch bittere Klagen über die von ihm für notwendig erachteten Maßnahmen zur Füllung des Staatssäckels nicht aus. In Verbindung mit den zahlreichen Anekdoten über seine persönliche Neigung zur Knauserei haben diese Finanzoperationen Vespasian den Vorwurf der avaritia eingetragen, der einzigen Eigenschaft, welche ihn nach Ansicht des Tacitus (hist. II. 5) den Mustern der guten alten Zeit nicht ganz ebenbürtig erscheinen ließ. Im übrigen lobt letzterer den Kaiser, in Übereinstimmung mit den anderen Quellen, als nüchternen thätigen Mann, als tapferen Soldaten, als Förderer der alten strengen Sitte, im Umgang leutselig und herablassend. Er ging mit dem guten Beispiele der Pflichterfüllung allen voran. Der besitzlosen Menge verschaffte er durch die Wiederherstellung der zerstörten Bauwerke, so des kapitolinischen Jupitertempels, und viele Neubauten dauernden Verdienst; »plebeculam suam pascere« nannte er das. Ein rasches Aufblühen des Wohlstandes und wachsende Zufriedenheit der Bevölkerung war die Folge der kaiserlichen auch die Provinzen umfassenden Fürsorge. Vespasian kargte keineswegs, wenn es galt, mit Staatsmitteln besonderen Notständen zu begegnen; selbst einzelne Personen erfreuten sich oft reichlicher Unterstützungen aus seiner Hand, so ermöglichte er verarmten Konsularen durch jährliche Spenden von 500000 Sest., ihre Würdestellung zu behaupten. Ob die Jahrgehalte, welche der Kaiser einer Anzahl von lateinischen und griechischen Rhetoren aussetzte, in der bewussten Absicht gegeben wurden, um jene an das dynastische Interesse zu fesseln und durch sie auf die Jugend zu wirken, möchte ich mit H. Schiller bezweifeln, nicht nur deshalb, weil dem Altertum eine solche Kombination fern lag, sondern auch weil gerade die angeblich sehr hohen Beträge (je 100000 Sest. = 20000 Mark) der Dotationen zeigen, daß nur wenige Bevorzugte in Betracht kamen und von einer allgemeinen Maßregel nicht die Rede war. Wie unbefangen man überhaupt der Schule gegenüberstand, sehen wir u. a. daraus, daß die Professoren der Kaiserzeit in den Übungsreden Jahr aus Jahr ein durch ihre Schüler Tyrannen umbringen und den Mördern Belohnungen dekretieren lassen durften, und was dergleichen Deklamationen mehr waren, ohne daß jemand von einem anderen, als dem pädagogischen oder dem ästhetischen Standpunkt aus Anstoß daran genommen hätte.

Man hatte jetzt in Rom die thatkräftige, pflichtbewußte und wohlmeinende Autokratie, welche Seneca (zur Zeit, wo das gerade Gegenteil existierte) in seiner Schrift »über die Gnade« schildert; man bewunderte den unermüdlichen Greis, welchem die Tagesstunden für seine vielseitige Thätigkeit nicht ausreichten. So wissen wir, daß der ältere Plinius, ein Mann von gleicher Arbeitslust und -kraft, schon vor Sonnenaufgang beim Kaiser erscheinen durfte, um mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände zu verhandeln. Der Gelehrte ist denn auch ein so begeisterter Verehrer Vespasians, daß er fast zum Dichter wird, wo er (in seinem merkwürdigen Glaubensbekenntnis nat. hist II. 5 (7)) auf jenen zu reden kommt: »Gottheit ist das Wirken des Menschen für den Menschen, und das ist der Weg zum ewigen Ruhm; auf diesem sind die Helden des alten Roms gewandelt, auf ihm schreitet jetzt mit göttergleichem Schritt Vespasian mit seinen Söhnen, der erschöpften Welt Hülfe bringend.« — Die dankbaren Empfindungen solcher, nicht durch Geburt, sondern durch Geist und Studium emporgekommener, persönlich rechtschaffener Männer dem flavischen Kaiserhause gegenüber werden um so begreiflicher, je mehr man sich diejenige Auffassung vom Herrscherberuf vergegenwärtigt, welche am neronischen Hofe geherrscht hatte. Und welche Gedanken erfüllen die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seele eines Otho, als er die Hand nach dem Szepter ausstreckte? — aulam Neronis et luxus, adulteria matrimonia ceterasque regnorum libidines (hist. I. 22). — Zwar der Ehrgeiz der Vornehmen mußte Entsagung üben, selbst unter dem bürgerlichen Imperator mußte man sich zu bescheiden wissen, man konnte nur noch glänzen, »soweit die schattende Höhe des Alleinherrschers es zuließ« (ann. XIV. 47); indessen trug auf der einen Seite die Erkenntniß, daß die Monarchie gegenwärtig die allein mögliche Staatsform sei, anderseits das allgemeine Verlangen nach ruhigem sicherem Genuß des Daseins zur Befestigung der Dynastie wesentlich bei. Wohl war das vielvermögende Günstlingspaar des Kaisers, Vibius Crispus und jener »trotzigblickende« Eprius Marcellus, Emporkömmlinge von bedenklicher Vergangenheit, auch manchem Anhänger des Principats ein Ärgernis. Allein man wußte, daß ihre Arbeitskraft, Gewandtheit und Willfährigkeit sie dem rastlos schaffenden Kaiser zu unentbehrlichen Gehülfen gemacht hatte, man hütete sich deßhalb, mit ihnen in Konflikt zu geraten. Viele Verarmte aus dem Bürger- und Adelstand bewarben sich sogar um ihre Gunst, eine Demütigung, für welche sie sich dann im Geheimen durch Schmähungen auf die übermütigen Günstlinge schadlos hielten.

Sueton (Vesp. 14. 15) hebt an dem Charakter Vespasians nachdrücklich seine Langmut und die schonende Behandlung ehemaliger Gegner hervor; sein Verfahren gegen die stoischen Ultras kann als wohlberechtigte Ausnahme von dem gewöhnlichen Verhalten bezeichnet werden. Denn aus des Tacitus Darstellung in den Historien geht zur Genüge hervor, daß das Martyrium von seiten der Philosophen hartnäckig herausgefordert war. Demonstrationen gegen die Monarchie, wie sie von Helvidius Priscus und seinem Schwiegervater berichtet werden, daß sie die Geburtstage des Brutus und Cassius bei bekränzten Bechern begingen (Juv. V. 36), erschienen der Regierung jedenfalls mehr geschmacklos als gefährlich und hatten selbst nicht den Beifall republikanisch Gesinnter. Bedenklicher war dem Kaiser ihre rücksichtslose Opposition und Unduldsamkeit. Ihres Formalismus und ihrer pharisäischen Anmaßung wegen waren die Männer der Stoa auch bei Volke nicht beliebt; es erregte daher ihre im Jahre 74 erfolgte Austreibung mehr Aufsehen als Bedauern. Auch die Cyniker mußten dem allgemeinen Widerwillen weichen, sie »welche den Namen Philosophen mit Unrecht tragen und häufig der schwersten Vergehungen überführt worden sind«.

Der Zuzug tüchtiger Elemente aus den Provinzen, den Vespasian gern förderte, machte sich in Rom und im Senate selbst vorteilhaft bemerklich. »Sie brachten die sparsame Lebensweise ihrer Heimat mit nach Rom, und obwohl viele unter ihnen, vom Glück in ihrer Thätigkeit begünstigt, zu einem reichbegüterten Alter gelangten, so bewahrten sie doch den alten einfachen Sinn. Der vornehmste Förderer einer strengen Sitte jedoch war Vespasian, persönlich ein Mann von altertümlich einfacher Lebensweise. Der Wunsch, dem Fürsten zu gefallen, und der Eifer, es ihm gleich zu thun, waren wirksamer als die Furcht vor Strafgesetzen« (ann. III. 55). Tacitus macht im folgenden das bemerkenswerte Zugeständniß: »Nicht alles in früheren Zeiten war besser; auch unser Zeitalter hat manches Schöne und Vortreffliche hervorgebracht.« Aber gerade diese und viele ähnliche Äußerungen, sowie die häufige Einschränkung eines Lobes durch »ut nostris temporibus« (Dial. c. 1) u. ä., vor allem aber der ganze Gedankengang unseres Dialogs beweisen hinlänglich, daß Tacitus, wie die meisten seiner Zeitgenossen, das Epigonentum der nachaugustischen Periode in Kunst und Wissenschaft, besonders aber in der Redekunst, als etwas Selbstverständliches und Bekanntes betrachtet. Schon der Rhetor Seneca[1]) beklagt die Inferiorität seiner Gegenwart gegenüber der

[1]) Contr. I. prooem. 6 ff. Deinde ut possitis aestimare in quantum ingenia decrescant et nescio qua iniquitate naturae eloquentia se retro tulerit sqq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

republikanischen Zeit, in Ausdrücken, die mit den im Dialog gebrauchten gewisse Ähnlichkeit haben. In Bezug auf das Verhältnis zur klassischen Litteratur aber und zum Altertum überhaupt, herrschten in der wissenschaftlichen Welt verschiedene Strömungen. Gegen die moderne Entwickelung der dichterischen und rhetorischen Darstellungsweise, gegen Künstelei und Unnatur kämpften die im Dialog mit lebhaften Farben gezeichneten „Altertümler", die jedoch ihre Ideale nicht in der klassischen Zeit fanden, sondern bis auf Ennius, Plautus und Cato zurückgingen. Ihre Bedeutung wurde erst in der Folgezeit größer, als sie an Fronto, dem Lehrer Marc Aurels, einen hervorragenden Wortführer erhielten. Eine andere Richtung reagierte ebenfalls gegen den Zeitgeschmack in seinen Ausartungen, bequemte sich aber den berechtigten Forderungen der Gegenwart an, und indem sie die Klassiker als nachahmenswerte Vorbilder im Auge behielt, suchte sie auch den verfeinerten Geschmack zu befriedigen. Der bedeutendste und durch seine amtliche Stellung einflußreichste Vertreter dieser gemäßigten Partei war Fabius Quintilianus, von welchem weiter unten noch die Rede sein wird.

Das künstlerische und litterarische Leben Roms in der flavischen Zeit floß im ganzen in einem mehr breiten als tiefen Strome dahin. Seit die Politik ihren Reiz verloren, suchte man mehr und mehr Entschädigung bei den Künsten, die das Leben schmücken und erheitern. Die von den Herrschern ausgehende Anregung und Förderung dieser Bestrebungen und das mit dem allgemeinen Wohlstand wachsende Verlangen nach reicher Ausstattung des Lebens setzte Dichtkunst, Theater, Plastik und Architektur in Nahrung und rief eine starke Produktion, zugleich freilich auch die Neigung zum Äusserlichen und zur Überladung hervor. Der neronische Brand hatte in Rom gewaltige Lücken gerissen, die auszufüllen jetzt die bildenden Künste wetteiferten. Allerdings hielt das auf diesem Gebiete ohnehin mehr angelernte als angeborene Kunstverständnis der römischen Liebhaber nicht gleichen Schritt mit dem bei den Reichen zur Modesache gewordenen Sammeln und Anhäufen von Erzeugnissen des Meißels und des Pinsels. Plinius d. J. bestätigt indirekt jene Sammelwut der Vermögenden durch die Bemerkung, daß Silius Italicus seine Kollektionen von Büchern, Statuen und Bildern nicht nur besessen, sondern auch mit Verehrung studiert habe. — Die neuattische Bildhauerschule entfaltete im Dienste des großartigsten Luxus eine überaus fruchtbare Thätigkeit, wobei ihre Arbeiten durch Kostbarkeit und Glanz des Stoffes, durch Eleganz und Feinheit der Darstellung den Mangel an originaler einfacher Größe zu ersetzen suchten und naturgemäß die Mittelmäßigkeit sich mehr hervordrängte. Auch war die übergroße Fülle von Eindrücken, welche sich dem Hauptstädter und dem Besucher aus der Provinz in Rom bot, keineswegs geeignet, das künstlerische Urteil der Menge zu bilden und zu vertiefen. Charakteristisch dafür, wie gedankenlos Reisende die prunkenden Zierden Roms anzustaunen pflegten, ist Apers Ausdrucksweise, Dialog c. 10: »Wann fragt einmal einer . . . nach S. Bassus? Und wenn es auch wirklich einer thut, so geht er, nachdem er ihn einmal gesehen, befriedigt seines Weges, wie wenn er irgend ein Gemälde oder Standbild gesehen hätte.«

Der Trieb ins Breite, das Wohlgefallen am Massenhaften herrscht auch in der Tonkunst, die im ersten Jahrhundert der Monarchie immer kompliziertere Formen angenommen hatte. Was würde Cicero, der (de legg. II. 38 ff) bereits über die Gewaltsamkeit und Raffiniertheit der musikalischen Mittel klagt, zu den Monstrekonzerten[1]) gesagt haben, von denen Seneca berichtet (ep. 84, 9): Es hätten sich im Theater mehr Sänger und Musiker befunden als ehedem Zuschauer, der Chor füllte alle Gänge; Saiten- und Blasinstrumente mußten gar im Zuschauerraum aufgestellt werden.

[1]) S. Friedländer, Sittengesch. Roms. III[5] S. 306 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch Quintilian (I. 10, 31) ist mit dem Zustand der damaligen Tonkunst nicht zufrieden, er meint, die »weichliche und unzüchtige« Theatermusik habe nicht wenig dazu beigetragen, den Rest von männlicher Kraft, den das Geschlecht noch besessen, zu vernichten. Doppelt bedenklich war freilich für südländische Temperamente die Verbindung einer solchen auf gröberen Sinnenreiz berechneten Musik mit dem Pantomimus, jener Kunst des dramatisch darstellenden Tanzes, welche seit Augustus' Zeit in Rom Eingang, und bei Männern, oft mehr noch bei Frauen[1]), großen Beifall gefunden hatte. Die Histrionen, wie man damals diese Mimen gewöhnlich nannte, waren, ähnlich den chaldäischen Sterndeutern, zwar oft aus der Hauptstadt und Italien verwiesen, ebenso oft aber wieder aufgenommen worden. Der Pantomimus hatte den Kothurn der Tragödie mehr und mehr von der Bühne verdrängt, so daß nur selten noch dramatische Dichtungen zur Aufführung gelangten. Doch verstummte darum die tragische Muse keineswegs, wenn auch das Epos zu überwiegen beginnt; noch übten, wie sich aus dem Dialog ergiebt, die Gestalten der griechischen Götter- und Heldensage ihre unvergängliche Wirkung; Stoffe, die von den attischen Meistern, von Ovid und Seneca, bis zu den französischen Klassikern und einem Grillparzer herab den Dichtergenius angezogen und gereizt haben: Medeas Liebe und Haß, der Könige von Theben und der Tantaliden furchtbares Geschick, sie fanden auch jetzt begeisterte Sänger und empfängliche Hörer. Ebenso traten Gegenstände der römischen Geschichte in den Kreis poetischer Vorwürfe. — Der Genuß dichterischer sowie historischer Werke wurde dem Publikum, ehe sie durch den Buchhandel Verbreitung fanden, durch die Recitationen vermittelt. Es sind die von Asinius Pollio eingeführten Vorlesungen vor geladenem Kreise, wobei der Autor alle persönlichen Mittel, oft auch ein gut Teil Reklame in Bewegung setzte, um einen vorteilhaften Eindruck hervorzurufen und seiner Schöpfung günstige Aufnahme zu verschaffen. Die wohlmeinende Kritik urteilsfähiger Zuhörer konnte jungen Talenten gewiß nur nützlich sein, sowohl um ihr Streben zu ermutigen als auch etwaige Selbstüberschätzung zu unterdrücken; leider war es beiden Seiten nicht immer um aufrichtige Beurteilung zu thun. Plinius kannte das wohl, wenn er schreibt (ep. V. 13): Da er eine kleine Rede herauszugeben beabsichtigt, habe er viele zur Vorlesung eingeladen, um ihnen eine Artigkeit zu erweisen, wenige, um die Wahrheit zu vernehmen. Und doch war es ihm Ernst mit der Wahrheit. »Nicht bei der Recitation wünsche ich ja gelobt zu werden, sagt er in einem andern Brief (VII. 17), sondern wenn (ich dabei erhaltene Ratschläge mir zu Nutze gemacht habe und) man das (so verbesserte) Werk liest.« Ihren Höhepunkt haben diese Vorlesungen, deren im Dialog gedacht wird, wohl erst unter Domitian und Trajan erreicht; aus jener Zeit stammen wenigstens die offenbar stark übertriebenen Klagen über diese »Stadtplage«, da vornehme und reiche Leute keinen Tag vor Einladungen zu Recitationen der zahllosen Dichter und Dichterlinge sicher waren. Schilderungen des Elends dieser Leute gab es freilich jeder Zeit, und an darbenden Poeten fehlte es selbst im »goldenen Zeitalter« nicht. Übrigens hielt selbst der ökonomische Vespasian es für eine Ehrenpflicht des Herrschers, künstlerische Talente zu unterstützen. Von seiner Freigebigkeit gegen den bedürftigen Salejus Bassus (»tenuis« heißt er bei Juvenal) ist im Dialog die Rede. Außerdem berichtet Sueton (Vesp. 19), daß bei der Wiederherstellung des Marcellustheaters an bewährte Künstler außer zahlreichen goldenen Kränzen über eine Million Sest. (200 000 M.) verteilt wurde. So empfing der Tragöde Apollinaris 400,000, die Citharöden Terpnus und Diodorus je 200000, andere 100 000, keiner unter 40,000 Sesterzen; Zahlen, die allerdings von ähnlichen Spenden August's um ein bedeutendes überstiegen werden. Damals wurde z. B. bei der Feier der

[1]) Iuven. VI. 63 ff. Friedländer a. a. O. II[5] S. 410 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aktischen Spiele der eine Dichter Varius für seine Tragödie »Thyestes« mit einer Million Sesterzen bedacht. Bekannt ist auch Virgils großer Reichtum, dessen er sich in seinem Landhaus auf dem reizenden Posilipp erfreuen konnte. Der von Maternus im Dialog c. 15 ausgesprochene Wunsch nach dem stillen Heim Virgils ist daher wohl begreiflich. — Die höchste Auszeichnung des Dichters, durch öffentliche Bekränzung, war zuerst bei den Augustusfesten zu Neapel, 2 n. Chr., vorgekommen und wiederholte sich dort seitdem alle vier Jahre. In Rom wurde 86 der kapitolinische Wettkampf eingerichtet, und die Belohnung mit dem Eichenkranz aus des Kaisers Hand galt als höchstes Ziel dichterischen Ehrgeizes. Auch dem Dichter im Dialog legt Tacitus den Wunsch in den Mund, daß dereinst sein Bild auf dem Grabmal mit einem Kranze geschmückt sein möge.

In der Dichtung wie in der Philosophie war der Einfluß des genialen, vielseitigen Annäus Seneca[1]) noch lange herrschend, zum großen Bedauern Quintilians,[2]) dem als Freund einer natürlichen Darstellungsweise ganz besonders die selbstgefällige Art des Mannes und seine zu sehr auf Effekt berechnete Schreibweise unsympathisch sein mußte, und der deshalb den übermäßigen Einfluß des Philosophen bekämpfte, obgleich er manche seiner Eigenschaften »nicht nur der Anerkennung, sondern selbst der Bewunderung« würdig erklärt. »In den Händen aller Knaben und Jünglinge sind seine Bücher zu finden, mit ihren glänzenden verführerischen Fehlern,« klagt er. Und gerade der bedenklichen Eigenschaften wegen werde er gelesen und nachgeahmt. Daß zu des Seneca eifrigen Lesern nicht nur der jüngere Plinius, der manche Berührungspunkte im Charakter und im Stil mit jenem hat, sondern auch Tacitus gehört haben wird, dürfen wir mit Sicherheit annehmen. Gewisse sentenziöse Stellen seiner Schriften zeigen im Ausdruck entschieden eine bewußte oder unbewußte Anlehnung an den glänzenden Stil des Annäus. Von welchem Gesichtspunkt Tacitus bei dessen Benutzung ausging, läßt sich am besten nach der Äußerung im Dialog (c. 31) beurteilen, wo es heißt, der Redner brauche die gelegentliche Verwendung eines guten Gedankens von Epikur oder Metrodor nicht zu verschmähen, obgleich deren Standpunkt im übrigen nicht der seinige sein soll. Wenn also Seneca, um den Vergleich eines Neueren zu brauchen, zwar nicht die ganze Wahrheit, aber doch ein Mosaik von Wahrheiten bietet, warum sollte Tacitus nicht einzelne dieser Wahrheiten, zumal wenn sie schön und treffend gesagt sind, für seinen Zweck verwendet haben? Daß der Name des berühmten Mannes im Dialog nicht genannt wird, beweist ebensowenig, wie die Nichterwähnung Quintilians, dessen institutio doch, insbesondere der Phraseologie und Terminologie nach, für ganze Abschnitte des Gesprächs als Vorbild gedient zu haben scheint. Im Sinne und teilweise im Stile Seneca's spricht Maternus namentlich da, wo er seine Weltanschauung kund giebt, z. B. hat c. 12 und 13 unverkennbare Ähnlichkeit mit Sen. ep. 68, 10—12.

Im Bisherigen habe ich die politischen und sonstigen Verhältnisse Roms nur soweit berührt, als auf sie im Verlauf des Gesprächs gelegentlich Bezug genommen wird. Das Gebiet aber, welches in der direktesten Beziehung zu dem Gegenstand des Dialogs steht, ist der Jugendunterricht und die Vorbildung zum Redner; denn noch immer galt die Rhetorik als die Krönung aller römischen Erziehung und Bildung, als die wahre Probe geistiger Spannkraft. Indessen, ein Rückgang, wenn auch ein allmählicher, hatte seit Aufrichtung des Principats in der Beredsamkeit stattgefunden, darüber gab es bei den Einsichtigen keine Meinungsverschiedenheit. In ihrer freien Wirksamkeit beschränkt, von großen Gegenständen ferngehalten, hatte sie sich einerseits in die Gerichtsräume, anderseits in die

[1]) Vergl. Teuffel-Schwabe, Gesch. der röm. Litt. II² S. 695 f. —

[2]) Quintilian X. 1, 125—31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schulsäle der Rhetoren zurückgezogen, und in beiden Richtungen trat eine gewisse Verflachung und handwerksmäßige Routine an die Stelle der alten edeln Eloquenz; der Beruf des Redners war Geschäft geworden. Jedoch die Verdrängung der Redekunst von der großen Bühne des politischen Lebens ist es nicht allein, welche jenen Niedergang herbeigeführt hat; auch die Grundlage der höheren Bildung, heißt es, liegt im Argen, und daran trägt, »wie allgemein bekannt« (quis ignorat?) Haus und Schule gleichermaßen Schuld, soweit diese Faktoren für allgemeine sittliche Zustände verantwortlich zu machen sind. Auch Quintilian führt die Mißerfolge des höheren Unterrichts großenteils auf die gedankenlose blinde Fahrlässigkeit der Eltern zurück, ohne übrigens die Mitschuld der Lehrer zu beschönigen. Ein hervorragender Anteil nun an der Pflichtversäumnis der Familie fällt der Hausfrau zur Last. Zwar nimmt auch schon Cicero oft Anlaß die häuslichen Verhältnisse seiner Gegenwart mit der altrepublikanischen Zucht und Sitte kopfschüttelnd zu vergleichen, namentlich seine Rede für Cluentius beweist, daß die wollespinnenden Lucretien selten geworden waren. Im ersten Jahrhundert der Monarchie aber hatte Roms gesellschaftliche Entwickelung nach der bedenklichen Seite hin Riesenschritte gemacht. Vornehme Frauen, welche sich persönlich mit der Kindererziehung befaßten, werden in der Flavierzeit bezeichnender Weise als Ausnahmen gepriesen. So Frau Corellia Hispulla, die den grammatischen Unterricht ihres Sohnes zu Hause selbst beaufsichtigt und sich wegen eines lateinischen Rhetors bei Freund Plinius erkundigt. Dieser (ep. 3, 3) schlägt ihr einen ihm befreundeten Mann vor, für den er in jeder Hinsicht einsteht, fügt aber hinzu, derselbe sei ein wenig »rauh und streng für unsere Zeit der Ungebundenheit«. Doch er werde den Zögling zuvörderst Sitte, alsdann Beredsamkeit lehren, die ohne Sitte zu lernen vom Übel sei. — Die meisten damaligen Damen hatten für Hauswesen und Kinder nicht viel Zeit übrig; denn in demselben Grade wie die Liebhaberei und Lust am Theater, Circus und an üppigen Gastmählern zunahm, verringerte sich die Sorgfalt für die Familie.[1]) — Gewöhnlich wurden die Kinder in frühester Jugend griechischen Wärterinnen und Pädagogen überlassen, von denen sie die fremden Sprachen plappern, die Muttersprache aber oft mißhandeln lernten; ein Punkt, gegen den Quintilian wiederholt eifert. Allerhand Spukgeschichten und »Lügenmärchen«, den altrömischen Verstandesmenschen so sehr zuwider, waren vielleicht nicht das Bedenklichste, was die Kleinen aus dem unbewachten Zusammensein mit den fremdbürtigen Dienstboten in ihre Phantasie aufnahmen. So von der Mutter vernachlässigt oder gelegentlich mit Leckereien und Liebkosungen verhätschelt, wachsen die Kinder heran. Der lockere Ton, in welchem man sich, unbekümmert um ihre Gegenwart, zu Hause unterhält, das Lachen, mit dem man ihre naseweisen Reden begrüßt, statt sie zu verweisen, hat die unausbleibliche Folge, daß die kleinen Herren schon einen beträchtlichen Fonds von Ungezogenheiten zum Elementarlehrer (litterator) mitbringen, die sich auch beim Sprachlehrer (grammaticus) später keineswegs vermindern. »Man meint,« sagt Quintilian, »in der Schule würden die Sitten verdorben, und das geschieht zuweilen in der That, aber auch zu Hause . . . . wenn wir nur nicht unsere Kinder selbst verdürben. Schlingelhaftes Betragen nehmen sie nicht in der Schule an, sondern bringen es dorthin mit.« Sogar die Unterhaltungsgegenstände der Erwachsenen über Theater, Ballet, Fechter, Pferde und Hunde importieren die Knaben in die Schule, und schließlich gehen auch die gefälligen Lehrer auf die Sache ein und reden wie erfahrene Sportsmen mit.

Außer der Unart, Zerfahrenheit und Trägheit der Jugend machte den Schullehrern auch die Eitelkeit der Eltern viel zu schaffen, indem dieser oder jener Vater mit der Leistung seines früh-

---

[1]) J. Marquardt, Privatleben der Röm. I² S. 65 ff. 119 ff. u. ö. Friedländer a. a. O. I⁵ S. 432 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reifen Sprößlings zu paradieren wünschte und sich, was bei der Abhängigkeit der Lehrer vom Publikum nicht zu hindern war, in die Auswahl der Aufgaben einmischte. Den Hauptgegenstand des grammatischen Unterrichts bildete das Lesen und Erklären griechischer und römischer Schriftsteller, und zwar vorwiegend der Dichter; an erster Stelle standen natürlich Homer und Virgil. Daneben wurden, gewöhnlich von besondern Fachlehrern, die Grundzüge der Geometrie, Erdkunde und Musik gelehrt. — Gewisse Mißstände auf dieser Unterrichtsstufe, die von Quintilian besonders gerügt werden, hatten ihren Grund einerseits, wie erwähnt, in der Eitelkeit von Eltern und Lehrern, anderseits in der Unwissenheit oder Habsucht der letzteren, die ihre Schüler möglichst lange festzuhalten suchten und deshalb, um sie zu beschäftigen und zugleich den Eltern zu imponieren, Gegenstände, namentlich Aufsatzthemata, wählten, welche über den Horizont der Knaben weit hinauslagen und in das Gebiet der Rhetorenschule gehörten. Ein weiterer, auch im Dialog erwähnter Vorwurf war die ungenügende sachliche Erklärung der Autoren, und endlich die »unmännliche«, affektierte singende Vortragsweise, namentlich beim Lesen von Dichterwerken. Quintilian I. 8,2: Sit autem in primis lectio virilis . . . . non in canticum dissoluta nec plasmate (ut nunc a plerisque fit) effeminata. Ganz neu war auch dieser Tadel nicht, da Quintilian an derselben Stelle gleiche Beobachtungen schon aus J. Cäsars Jugendzeit anzuführen weiß.[1])

Nach der großentheils noch von geborenen Griechen geleiteten grammatischen Unterweisung wählte man für den Jüngling eine der Rhetorenschule aus, deren es in Rom unter Vespasian bereits 20 gab.[2]) Sie bildeten die höchste Stufe des Jugendunterrichts und den fast notwendigen Durchgang zu jeder höheren Lebensstellung, sei es als Staatsbeamter, als Jurist oder als Militär. Die ersten Übungen bei den Rhetoren bestanden im Studium der römischen Prosaisten, besonders des Cicero und Livius, dann des Sallust, und später in schriftlichen Ausarbeitungen über gegebene Themata geschichtlicher und mythologischer Art. Dann kamen die Übungsreden (Deklamationen) an die Reihe: anfangs die leichteren, mit einem vom Rhetor Seneca zuerst gebrauchten Ausdruck Suasoriae[3]) genannt, indem Gründe für und gegen Entschlüsse erwogen wurden. Man wählte Personen und Situationen aus Poesie und Geschichte; bei der Disposition half der Lehrer nach, und die Studierenden mußten sich nun z. B. in die Seele Agamemnons versetzen, der erwägt, ob er Iphigenia opfern soll; oder in die der 300 Spartaner bei Thermopylä, die beraten, ob sie gleich den übrigen Griechen fliehen sollen; oder sie hatten mit Cicero zu überlegen, ob er seine Schriften verbrennen solle, für welchen Fall ihm Antonius Schonung versprochen hatte. Diese Stufe des Unterrichts, wie der bei den Grammatikern, war vorzugsweise auf Anregung und Stärkung der Phantasie angelegt; die Wirkung mußte mitunter gar Überspannung sein.

Die schwierigeren Arbeiten sind die Kontroversen[4]) d. h. entweder ganz erdichtete oder an geschichtliche Ereignisse irgend welcher Art anknüpfende oder der Gegenwart entlehnte Streitsachen, gewöhnlich Kriminalfälle der schlimmsten Art, in denen die Schüler die Rolle der Ankläger und Verteidiger übernahmen. Z. B. Iphikrates wird wegen gewaltthätiger Bedrohung des Gerichts, das er mit bewaffneten Thrakern umstellt hatte, auf den Tod angeklagt, oder: Ein Vaterlandsverteidiger hat im Kampfe seine Waffen eingebüßt; er entnimmt einem Grabmal andere, mit denen er siegreich ist, worauf er sie wieder an ihren vorigen Platz bringt. Er wird der Grabentweihung angeklagt.

---

[1]) Vergl. Becker, Gallus II³ S. 62 ff.

[2]) Sueton, de ill. grammat. 3.

[3]) Friedländer a. a. O. III⁵ S. 343 ff.

[4]) Controversias nos dicimus, Cicero causas vocabat; Sen. Contr. I. prooem. 12. Vergl. Marquardt, a. a. O. II. 1 S. 110 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese und ähnliche vom Rhetor Seneca überlieferte Themata nehmen sich noch ganz verständig aus gegen die der späteren Zeit, von welchen Friedländer (a. a. O. S. 346 ff.) eine erbauliche Blütenlese giebt. Vergl. auch Dialog c. 35. Bei so verkehrten, der Wirklichkeit meist widersprechenden Stoffen konnten die ohne Zweifel grundgelehrten, wenn auch »trockenen« Lehrbücher eines Hermagoras [1]) und Apollodorus, welche für die rhetorischen Übungen zur Anleitung dienen sollten, ihren Zweck nicht erfüllen. Im Dialog c. 19 macht sich der Redner von seinem aller Theorie abgeneigten Standpunkt aus lustig über die tausend Einteilungen und Definitionen, die genauen Regeln über Eingang, Erzählung und Argumentation u. s. w., welche jene Lehrmittel enthielten, und doch bildete namentlich Hermagoras (der ältere) die Grundlage der römischen Rhetorik von Cicero bis ins zweite Jahrhundert der Kaiserzeit, und noch Augustin erkennt ihn als erste Autorität an.

Die Deklamation hatte von der Schauspielkunst, die Cicero noch gründlich mißachtete,[2]) manches gelernt; man sprach nicht mehr allgemein von den »humili quadam arte praeditis«. Der rhetorische Schmuck der Rede, die gefälligen Figuren und glänzenden Sentenzen mußten sich, um das verwöhnte Publikum zu befriedigen, mit wohlklingendem geschmackvollem Vortrag und geschickter Gestikulation vereinigen.[3]) Vor übertriebenen schauspielerischen Gesten warnt Quintilian (I. 11,3): man solle nicht jede Geberde dem Schauspieler nachmachen, und was man mit Vorsicht von ihm entlehnt, solle nicht als angelernte Kunst erscheinen.

Der Übergang nun von jenen Schulreden, dem λόγος ἐπιδεικτικός, zum λόγος πολιτικός im weiteren Sinne, der forensischen Thätigkeit, wurde von wohlberatenen künftigen Juristen und Beamten derart gemacht, daß sie sich, wie es Tacitus im Dialog c. 1 von seiner Person erzählt, an hervorragende Fachmänner anschlossen und von ihnen in die Praxis einführen ließen. Das war eine alte Sitte, welche die beste Gelegenheit bot, manche Untugend der Schülerzeit abzustreifen, vornehmlich Selbstüberhebung und die Meinung von der eigenen Vollkommenheit (persuasio sui), die durch den kritiklosen Beifall der Kommilitonen bei den Redeübungen genährt worden war. Leider machten nicht alle von diesem Zuchtmittel Gebrauch, und es bildeten sich deshalb, unter der Konkurrenz der allgemeinen großstädtischen Gewohnheiten, namentlich bei den jüngeren Rechtsgelehrten Zustände aus, die den bittern Tadel der Zeitgenossen erfahren und wohl dazu beigetragen haben mögen, unserm Tacitus die Thätigkeit besonders bei dem Centumviralgericht zu verleiden. Jedenfalls klagt sein Freund Plinius in einigen seiner Briefe lebhaft über das Eindringen unwürdiger Elemente in den Juristenstand. Eine Stelle (ep. II. 14) ist so geeignet zur Illustration der im Dialog berührten Verhältnisse, daß ich sie hier anführen möchte: »Du hast richtig geraten; die Centumviralsachen nehmen mich stark in Anspruch und mir mehr zur Last als zur Lust. Sind sie doch meist armselig und gering; nur selten tritt ein Handel durch Berühmtheit der Person oder Bedeutung der Sache hervor. Dabei sind nur wenige Redner, mit denen man gern zu thun hat. Die Mehrzahl besteht aus ebenso anmaßenden wie unbedeutenden jungen Leuten,[4]) die von der Schule herkommen und hier ihre dreisten Deklamationen fortsetzen, als hätten sie den Homer zu behandeln und nicht Centumviralsachen. Vor meiner Zeit — um nach Art der älteren Leute zu sprechen — konnten nicht einmal die vornehmsten jungen Männer ankommen, wenn sie nicht von einem Konsular eingeführt wurden: solche

---

[1]) R. Volkmann, die Rhetorik der Gr. und Röm. 2. Aufl. 1885 S. 11 ff. 40 f. 50 f.

[2]) de or. I. 18 Quid ego de actione ipsa plura dicam? . . . quae sola per se quanta sit, histrionum levis ars et scaena declarat etc.

[3]) Teuffel a. a. O. II. S. 653.

[4]) Vergl. Nävius bei Cicero Cato mai. 20: Proveniebant oratores novi, stulti adulescentuli.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ehrwürdigkeit umgab den edelsten Beruf. Heute sind alle Schranken des Anstandes und der Scheu durchbrochen, allen steht alles offen; sie lassen sich nicht einführen, sondern brechen ein. Und die Zuhörerschaft ist den Advokaten ebenbürtig, ermietet und erkauft. Der Geschäftsführer teilt mitten in der Gerichtshalle öffentlich die Sporteln aus wie im Speisesaal;[1]) man geht für gleichen Lohn von einer Gerichtssitzung zur andern. Daher wird ein solcher Mietling nicht übel »Sophokles« (d. h. Sophōs- oder Bravorufer) genannt.« Pl. erzählt dann weiter, daß zwei seiner Diener für 3 Denare engagiert worden seien, um einem solchen Redner als Beifallklatscher sich nützlich zu machen.

Aus dieser und sonstigen Schilderungen sehen wir, daß sich mit der Geringschätzung umfassender allgemeiner Bildung und mit dem Streben nach unmittelbarer »Fruktifizierung« (sit venia verbo) der Redefertigkeit bei dem Anwaltstand auch gewisse laxe Begriffe über amtliches und außeramtliches Auftreten ausgebildet hatten. Schon in Bezug auf die eigentliche vestis forensis, die Toga, zeigte sich die Vernachlässigung der äußeren Form. Zur selben Zeit, wo in den äußersten Provinzen des Westens und Nordens mit der Toga die römische Beredsamkeit zur Herrschaft gelangte, begann an dem geistigen Ausgangspunkt der letzteren bereits ein Erschlaffen der alten forensischen Strenge Platz zu greifen. So kamen manche Anwälte zur Sitzung in beliebigen Modeanzügen oder Regen- und Straßenmänteln, in denen sie beim Vortrag die Hände versteckten, statt sie zu angemessener Gestikulation zu gebrauchen. Das Plaidoyer glich oft einer Plauderei mit dem Richter, nicht einem würdigen Vortrag; feine Ohren wurden durch triviale Wendungen der Umgangssprache beleidigt. Bei andern erinnerte Redeweise und Haltung an die Gewohnheiten der Rhetorenschule oder an die der Schaubühne, Untugenden, die schon in der republikanischen Zeit gerügt werden, in der Kaiserzeit aber stark zugenommen haben müssen; dringt doch schließlich, wie oben bereits erwähnt, gar die Claque in die Hallen der Themis ein. — Infolge der zahlreichen Besitzstörungen, welche der politische Umschwung verursacht hatte, war die Zahl der Prozesse aus Entschädigungsklagen und anderer Rechtshändel so gestiegen, daß die Basiliken ebenso wenig ausreichten, wie das Personal der Centumvirn der Bewältigung der Arbeit gewachsen war. Es mußten deshalb Aushülfsrichter ausgelost werden, und als interimistische Gerichtsräume dienten Kanzleistuben, Hörsäle und sonstige Lokalitäten (Suet. Vesp. 10), welche nicht dazu beitrugen, die Würde des gerichtlichen Verfahrens zu erhöhen. Andere Übelstände der modernen Praxis sind im Dialog c. 39 geschildert.

Solcher Art waren nach übereinstimmendem Zeugnis der zeitgenössischen Schriftsteller die Verhältnisse, unter deren Einfluß der im Dialog erörterte Rückgang der Beredsamkeit sich vollzog, und weil man letztere als den Gradmesser für die Höhe der römischen Geisteskultur überhaupt zu betrachten hat, ist unsere Schrift von so großer Wichtigkeit für die Sittengeschichte jenes Zeitalters der Epigonen.

Man hat in dem Werke eine persönliche Tendenz, einen »Abschied des Tacitus von der rednerischen Laufbahn« finden wollen, ohne genügenden Grund; denn erstens ist nirgends überliefert, daß der Verfasser schon als Dreißigjähriger dem Forum entsagt habe,[2]) wenn er auch begreiflicherweise von den Zuständen daselbst nicht sehr erbaut gewesen sein wird; ferner läßt sich nicht einsehen, wem gegenüber er einer solchen litterarischen Rechtfertigung bedurft hätte. Maternus

---

[1]) Das Klientenwesen war seit Augustus stark ausgeartet. Aus Tacitus hist. I. 4 läßt sich schließen, einen wie großen Bruchteil der röm. Bevölkerung unter Vespasian dieser Stand ausmachte. Mit der quantitativen Zunahme der Klientelen war an Stelle des alten Pietätsverhältnisses der bloße Lohnvertrag getreten, geschlossen einerseits aus Eitelkeit, um sich mit großem Gefolge umgeben zu können, anderseits aus Not oder Neigung zu geschäftigem Müßiggang. Vergl. Becker, Gallus II³ S. 15 ff. Marquardt. Friedländer.

[2]) So meint jetzt auch Teuffel-Schwabe, a. a. O. II⁵ S. 835,3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Tacitus werden bei jener Annahme eben in gewisser Hinsicht zu sehr identifiziert. Vom Agricola abgesehen, hat überhaupt kein Werk des Tacitus besondere persönliche Zwecke verfolgt.

Ob das Gespräch wirklich stattgefunden, wenigstens ob in derselben Weise, wie es überliefert ist, muß trotz der ausdrücklichen Bemerkung c. 1 dahingestellt bleiben. Cicero (Lael. 4) sagt über diese platonische Fiktion von Gesprächen: »Diese Art von Gesprächen, die wir Personen der Vorzeit in den Mund legen, erhält dadurch eine gewisse höhere Bedeutung und Gewicht. Ja, selbst auf mich wirkt es beim Lesen bisweilen so ein, daß ich nicht mich selbst, sondern Cato zu hören glaube.« Ciceros dialogisch angelegte Schriften haben auch in vielen Einzelheiten, in Bezug auf die Einkleidung und den Verlauf der Unterredung, sowie in sprachlichen Details für den Verfasser als Vorbild gedient. Näheres darüber in meiner Schulausgabe des Dialogs Einl. S. 11 ff. und Kommentar.

Die Unterredung wird im Hause des Curiatius Maternus geführt, bei Gelegenheit eines Besuches, welchen die Redner Julius Secundus und Marcus Aper daselbst in Begleitung des jungen Tacitus abstatten. Letzterer bleibt ausschließlich Zuhörer, und soweit uns die Schrift erhalten ist, beteiligt sich auch Secundus nur wenig aktiv am Gespräch, obwohl man nach c. 2 u. 16 das Gegenteil schließen sollte.

Maternus, wahrscheinlich in Gallien geboren, war bereits seit längeren Jahren in Rom als Anwalt thätig gewesen; zugleich hatte er sich mit Erfolg in der Dichtkunst versucht, welcher er sich nunmehr ganz, unter Aufgebung seines rednerischen Berufes, zu widmen entschlossen ist. Er redet somit als Sachverständiger über beide Gebiete. Maternus ist eine mit feinem Humor und Ironie ausgestattete Persönlichkeit von edler Denkungsart; ihm fühlte sich der Schreiber des Dialogs im Grunde seines Wesens jedenfalls am meisten verwandt. Die ideale Lebensanschauung, zu welcher sich der Verfasser des Agricola und der Annalen bekennt, findet im Schluß der ersten Rede des Maternus (c. 23) begeisterten Ausdruck. Über die Thatsache des Rückganges der Beredsamkeit ist Maternus mit Messalla gleicher Meinung; auch er tadelt manche Ausartungen der Neuzeit, nur denkt er anders über die Ursachen; namentlich aber tritt er einseitiger Überschätzung der republikanischen Redekunst und ihrer Früchte entgegen, indem er nachweist, daß ihre hohe Bedeutung aus bedauerlichen politischen Zuständen erwuchs, deren Beseitigung man der Monarchie zu verdanken habe.

Mehr noch wie Maternus stand Julius Secundus nach Sinnesart und Temperament im Gegensatz zu seinem Landsmann und Berufsgenossen Aper. Er war aus weicherem Stoff geschaffen, und eine gewisse Ängstlichkeit beim öffentlichen Auftreten, auch die übertriebene Gewissenhaftigkeit im Ausarbeiten seiner gehaltvollen Reden scheint deren Erfolge einigermaßen beeinträchtigt zu haben. Einige Bemerkungen im Dialog (c. 39 i. A.) sind vielleicht auf Erfahrungen, die Secundus in dieser Hinsicht gemacht und sein Schüler Tacitus beobachtet hat, zurückzuführen. Die Mäßigung und Vorsicht des Secundus kommt auch in den wenigen Stellen, wo er redend eingeführt wird, zum Ausdruck. Aus Quintilian (X 1, 120 f.) geht hervor, daß er kein hohes Alter erreicht hat, und zur Zeit, wo der Dialog niedergeschrieben wurde, war er entweder bereits tot oder wenigstens aus seiner Rednerthätigkeit geschieden.

M. Aper war schon früh aus seiner gallischen Heimat nach der Hauptstadt gekommen, wo er durch eifriges und erfolgreiches Studium der Beredsamkeit sich bald eine gewinnreiche und geachtete Stellung erwarb und zu höheren Ämtern aufstieg (c. 7). Aus seinen Worten spricht lebhafte Befriedigung über die praktischen Erfolge seiner Redekunst, welche ihm, dem Emporkömmling, die Huldigung reicher und vornehmer Leute verschafft. Offenherzig, fast cynisch, vertritt er dabei den Grundsatz der Utilität, [1]) vielleicht mit bewußter Anspielung auf die diametral entgegengesetzte Lehre der Stoiker, welcher z. B. Cicero (Phil. X. 10, 20 u. ö.) Worte verleiht: All unser Denken und Thun

[1]) Dial. c. 5, 18 Si ad utilitatem vitae omnia consilia factaque nostra derigenda sunt. cf. Quint. X. 7, 17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß auf Ehre und Tugend gerichtet sein! Tacitus kennzeichnet in Apers Reden offenbar gewisse Schwächen der neueren Richtung der Rhetorik: Übertreibungen im bildlichen Ausdruck, die effekthaschende, bald gezierte, bald derbe, mitunter zum Trivialen neigende Sprache; aber auch die willkürlichen Abschweifungen vom Thema, welche sich Advokaten oft erlaubten, sind mit jener nominis controversia[1]) über den Begriff antiquus angedeutet. Wo Aper von dem Wortreichtum Ciceros redet, häuft er (c. 18) die Synonyma ganz besonders. Originell ist die Art, wie er im Ausgang seiner Rede (c. 23) die stark aufgetragenen Komplimente für seine Freunde in einer Reihe von anaphorischen Vordersätzen daherrauschen läßt, wie eine gewaltige Flutwelle, unter der er etwaige Empfindlichkeiten über seine kecken Angriffe auf Dichter und »Altertümler« zu ersticken sucht. — Auch Aper scheint, nach der Art zu urteilen, wie Tacitus von ihm spricht (c. 2 celeb. tum ingenia . . . contemnebat . . . nesciebat) zur Abfassungszeit des Dialogs sich bereits vom Advokatenberuf zurückgezogen zu haben. Die Kapazitäten des römischen Forums brauchten sich, zumal bei so angestrengter Thätigkeit, wie sie Aper entwickelt haben muß, ziemlich rasch auf. Denn nicht ohne Grund sagt Seneca (ep. 68, 10): Plurimum in foro posse, invidiosa potentia ac brevis est, si verum aestimes sordida.

Der streitbarste Gegner der modernen Richtung ist Vipstanus Messalla, ein geborener Römer von vornehmer Abkunft, von reichem Wissen und erfolgreicher Wirksamkeit im öffentlichen Leben. Tacitus, welcher seinen schriftlichen und mündlichen Berichten in der Schilderung des Dreikaiserjahres vielfach gefolgt zu sein scheint, schätzte ihn wegen seiner Geistes- und Charaktereigenschaften sehr hoch. Mit großer Entschiedenheit und Lebhaftigkeit erklärt sich Mess. als Anhänger und Verehrer der klassischen Vorbilder und eifert gegen die Abirrungen vom guten Geschmack, von Einfachheit und Reinheit des Stils, gegen das Spezialisieren in Kunst und Wissenschaft und andere Schattenseiten der neueren Richtung. Sein Ton ist nicht resigniert, wie der des Maternus, sein Tadel ist herber, seine Angriffe leidenschaftlicher.

Der Gang des Gesprächs läßt sich in der Hauptsache so skizzieren:

I. Teil. Aper und Maternus.

(Veranlassung der Schrift. Besuch bei Maternus, den Aper wegen Vernachlässigung seines Berufes anklagt. c. 1—4.)

1) Aper spricht:
   a) über die Vorzüge der Beredsamkeit, nach den Gesichtspunkten des Nutzens c. 5, der Befriedigung c. 6, der Anerkennung und des Ruhmes c. 7—8.
   b) gegen die Dichtkunst, nach denselben Gesichtspunkten c. 9—10.
2) Maternus redet:
   a) für die Dichtkunst c. 11—13.
   b) gegen die moderne Beredsamkeit c. 11—13.

(Eintritt Messallas. Zwischenbemerkungen c. 14—15.)

II. Teil. Aper und Messalla.

1) Aper:
   a) Digression über den Begriff »alt«; c. 16—17.
   b) Lob der neuen Redekunst, Tadel der alten (Cicero) c. 18—23.
2) Messalla:
   a) allgem. Lob der antiken Redner und Tadel gegen die neuen. c. 25—26.
      (Unterbrechung durch Maternus, der an das Thema erinnert c. 27).
   b) specielle Vergleichung der alten und der neuen Beredsamkeit in Bezug auf:

[1]) Cic. de inv. I. 8, 11. Volkmann a. a. O. S. 56.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

α) Erziehung und theoretische Bildung bei den Alten. c. 28. 30. 31. 32.
„ „ Modernen c. 29. 30. 32.
(Abermalige Erinnerung durch Maternus c. 33.)
β) praktische Ausbildung der früheren Redner c. 34.
„ jetzigen „ c. 35.
(Abschluß dieser u. Anfang der folgenden Rede verloren.)

III. Teil, Maternus ergänzt des Messalla Ausführungen:

a) Einfluß der politischen Zustände auf die Beredsamkeit der Alten. c. 36. 37. 40.
b) Vergleichung des Gerichtsverfahrens
α) in alter Zeit c. 38.
β) in neuer „ c. 39.
c) Übergang von den gegenwärtigen Verhältnissen zur Schilderung eines Idealstaates c. 41.
(Schlußbemerkungen. Abschied. c. 42.)

Diese Übersicht zeigt, daß im größeren Teil des Gesprächs nicht das von vornherein angekündigte, wohl aber ein innerlich verwandtes Thema behandelt wird. Die aufeinander stoßenden Gegensätze, Idealismus und Realismus, allgemeine philosophische Bildung und Fachstudium, einseitige Überschätzung des Antiken und Verherrlichung der Gegenwart: das sind Fragen, die auch in den übrigen Werken des Tacitus häufig zur Erörterung kommen. Nach einer streng durchgeführten Disposition des Stoffes wird man sich im Dialog vergebens umsehen; der Autor hat eben den Eindruck des Zufälligen durch die freie dramatische Anlage des Ganzen bezweckt und den Übergang von der Frage über »Poesie oder Redekunst« zu der über alte und neue Beredsamkeit als einen aus der Natur des Gegenstandes hervorgehenden zwanglos hergestellt. Auch war es durchaus nicht auf eine abschließende Behandlung der ganzen Frage abgesehen, wie sich aus der Schlußbemerkung c. 42 ergiebt: erant de quibus plura dici vellem.

Was Sprache und Stil des Dialogs anbetrifft, so beweist vor allem der regelmäßige Periodenbau, eine gewisse Fülle des Ausdrucks sowie die Anwendung von rhetorischen Figuren und Tropen, von mancherlei sonstigen Beziehungen abgesehen, wie gründlich der Verfasser mit Ciceros Werken, nicht nur den rhetorischen, vertraut gewesen ist. Im übrigen sind die Berührungen mit Quintilian zahlreiche und nahe, so daß Vogel, in der erwähnten Abhandlung, den Charakter des Stils des Dial. als völlig quintilianisch bezeichnete. Daß Tacitus den etwa 20 Jahre älteren Quintilian zum Lehrmeister der Redekunst gehabt hat, darf, obwohl nirgends ausdrücklich überliefert, doch mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Im allgemeinen zeigt sich zwischen beiden Männern eine große Übereinstimmung bei der Beurteilung technischer Fragen und in den Ansichten über einzelne Persönlichkeiten, wie Seneca, Domitius Afer, Serv. Nonianus u. a. Daneben begegnen wir aber auch zahlreichen größeren oder geringeren Abweichungen, z. B. in den Urteilen über J. Cäsar, L. Calvus, Vib. Crispus, Lälius, Sal. Bassus, über des Corvinus Vorreden und andere Dinge. Einiges davon mag darauf zurückzuführen sein, daß Quintilian, ohnehin von milderer Gemütsart als Tacitus, auf frühere persönliche Beziehungen Rücksicht nahm, die für letzteren fortfielen, daß er ferner bisweilen mehr die rednerischen Eigenschaften des Einzelnen im Auge hat, während bei Tacitus ein Gesamturteil gegeben wird; im ganzen aber zeigt sich gerade in solchen Verschiedenheiten bereits der gute Geschmack, die Selbständigkeit und Schärfe des Urteils und die geistige Überlegenheit, welche den spätern Historiker auszeichnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Übersetzung.

Kap. 1. Du fragst mich oft, lieber Fabius,[1]) wie es komme, daß, während die früheren Jahrhunderte durch so vieler großer Redner Geist und Ruhm verherrlicht worden, gerade unser Zeitalter wie verödet und jener glänzenden Beredsamkeit beraubt ist, so daß es kaum noch den Namen »Redner« beibehalten hat; denn diese Bezeichnung geben wir ja nur den Alten; die Redekünstler unserer Tage aber heißen Sachwalter, Advokaten, Rechtsbeistände und alles Andere eher als Redner. — Auf diese Deine Frage zu antworten und die Bürde einer so undankbaren Untersuchung auf mich zu nehmen (denn das Urteil muß ungünstig ausfallen, entweder über unsere Geistesgaben, wenn wir gleiche Erfolge nicht erzielen können, oder über unseren Geschmack, wenn wir nicht wollen) — das würde ich wahrlich kaum wagen, hätte ich nur meine eigene Meinung vorzubringen. Aber ich kann auf eine Unterredung zurückgreifen, in welcher ich als ganz junger Mensch die ersten Redner unserer Zeit eben diese Frage habe eingehend erörtern hören. Es bedarf also nicht des Scharfsinns, sondern nur des Gedächtnisses und lebhafter Erinnerung, um wiederzugeben, was jene hervorragenden Personen fein ausgedacht und wirkungsvoll vorgetragen, wie die einzelnen für ihre abweichenden Ansichten annehmbare Gründe geltend machten und wie denn eines jeden Temperament und geistige Eigenart dabei zum Ausdruck kam — gerade so will ich es berichten, nach denselben Gesichtspunkten und mit derselben Begründung, auch die Reihenfolge des Streitgesprächs werde ich beibehalten. Es fehlte nämlich auch der gegenteiligen Meinung nicht an einem Verteidiger, der unter lebhaften und spöttischen Ausfällen auf die alte Zeit, der Redekunst unserer Tage den Vorzug gab vor der genialen Beredsamkeit der Alten.

Kap. 2. Es war damals, als Curiatius Maternus seinen »Cato«[2]) öffentlich vorgetragen hatte, eine Tragödie, mit welcher er bei hohen Herren Anstoß erregt haben sollte; denn er habe, so hieß es, sich derart in die Rolle des Cato hineingedacht, daß er sich selbst darüber vergessen — ein Vorfall, der das allgemeine Stadtgespräch bildete. Tags darauf nun empfing er den Besuch von M. Aper und J. Secundus. Dies waren damals die Berühmtheiten unseres Forums, Männer, denen ich nicht nur in Gerichtsverhandlungen eifrig zuhörte, sondern mich auch in und außer dem Hause mit größter Lernbegier und einem gewissen Jugendfeuer anschloß, so daß ich auch ihre alltägliche Unterhaltung sowie Streitgespräche und rhetorische Übungen im häuslichen Kreise völlig in mich aufnahm. Freilich meinten manche, aber ungerechter Weise, Secundus besitze keinen gewandten

---

[1]) L. Fabius Justus war auch mit dem jüngeren Plinius befreundet, wie wir aus dessen Briefen wissen. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem F. Justus, der 102 n. Chr. das Konsulat bekleidet hat.

Über den großen Unterschied zwischen der älteren und der modernen Beredsamkeit waren alle einig; nur will Aper keinen »Rückgang«, sondern einen notwendigen, den Ansprüchen der Gegenwart entgegenkommenden Fortschritt darin erkennen und nachweisen. Messalla und Maternus haben ihre besonderen Ansichten über die Gründe des Verfalls. Alle Parteien aber, meint Tacitus, brachten ihre abweichende Meinung mit großer Überredungskunst zur Geltung.

[2]) Das Drama »Cato« handelte ohne Zweifel vom Ausgang des Republikaners Cato in Utica, welchen u. a. Cicero in einer Lobschrift gefeiert hatte. — Wie gefährlich die litterarische Verwertung solcher Stoffe unter dem Principat werden konnte, zeigt u. a. das Beispiel des Cremutius Cordus, der in seinen Annalen den Brutus gepriesen und Cajus Cassius »den letzten Römer« genannt hatte, und diesen Freimut mit dem Tode büßte. Ann. IV. 34. 35. — Die »hohen Herrn« sind Vespasian und seine Günstlinge (s. K. 8).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vortrag, und Aper habe mehr durch natürliche Anlage und Kraft, als durch Studium und wissenschaftliche Bildung seinen Ruf als Redner erlangt. Denn dem Secundus fehlte es keineswegs an einem fehlerfreien, bündigen und dabei ziemlich fließenden Stil, und der vielseitig gebildete Aper war mehr ein Verächter der Gelehrsamkeit als ein Unkundiger. Er mochte meinen, den größeren Ruhm des Fleißes und der ernsten Arbeit zu ernten, wenn sein Talent keinerlei Unterstützung durch fremde Wissenschaften zu bedürfen schiene.

Kap. 3. Als wir zu Maternus ins Zimmer traten, fanden wir ihn mit dem Buch in der Hand sitzend, das er Tags zuvor recitiert hatte. — »Wie«, sagte Secundus, »macht denn das Gerede der Böswilligen gar keinen Eindruck auf Dich, Maternus, daß Du Deinen »Cato« mit seinem bedenklichen Inhalt noch so lieb hast? Oder hast Du das Buch gerade deshalb zur Hand genommen, um es sorgfältiger zu überarbeiten und nachdem Du, was etwa zu übeler Deutung Anlaß gegeben, gestrichen, einen zwar nicht verbesserten doch unverfänglicheren Cato herauszugeben?«

Jener erwiderte: »Du wirst ja lesen,[1]) was Maternus geglaubt hat, sich schuldig zu sein; Du wirst schon wiedererkennen, was Du beim Vorlesen gehört hast. Und wenn mein »Cato« etwas übergangen haben sollte, so wird es bei der nächsten Recitation der »Thyestes« sagen. So heißt nämlich die Tragödie, welche ich bereits in ihren Grundzügen entworfen und ausgedacht habe. Eben deshalb beeile ich die Ausgabe dieses Werkes, damit ich, frei von der früheren Arbeit, mich mit ganzer Seele dem neuen Gegenstande widmen kann.«

»So wenig also wirst Du dieser Tragödien überdrüssig,« begann Aper, »daß Du unter Aufgabe der Thätigkeit als Redner und Sachwalter Deine ganze Zeit erst mit einer »Medea«, und jetzt also mit einem »Thyestes« verbringst, während Dich die Prozesse so vieler Freunde, die Vertretung so vieler Kolonien und Landstädte zum Forum rufen; Geschäfte, die Du ohnedies kaum zu erledigen im stande wärest, auch wenn Du Dir nicht noch das neue Geschäft aufgebürdet hättest, indem Du einen »Domitius«[2]) und »Cato«, also Gegenstände unserer Geschichte und römische Namen, den griechischen Fabeln beigesellst.«

Kap. 4. »Ich würde über diesen strengen Ton ganz erschrocken sein,« erwiderte Maternus, »wenn nicht das beständige Streiten uns fast zur anderen Natur geworden wäre. Denn Du hörst nicht auf, die Dichter zu necken und zu verfolgen, und ich, dem Du Vernachlässigung des Advokatenberufs vorwirfst, erfülle ihn täglich, indem ich die Sache der Dichtkunst gegen Dich führe. Um so mehr freue ich mich, daß wir hier einen Richter haben, der mir entweder für immer untersagt, Verse zu machen, oder meinem längst gehegten Wunsche gemäß auch durch seine Autorität mich bestimmt, die enge gerichtliche Thätigkeit, mit der ich mich wahrlich übergenug geplagt habe, aufzugeben und jener andern reineren und erhabeneren Beredsamkeit mich zu weihen.«

Kap. 5. »Ich aber,« wendete Secundus ein, »werde, ehe Aper mein Schiedsrichteramt ablehnt, das thun, was ehrliche und gewissenhafte Richter zu thun pflegen, indem sie ihre Mitwirkung für solche Verhandlungen verweigern, bei denen es offenbar ist, daß eine der Parteien in ihrer Gunst das Übergewicht hat. Denn wer wüßte nicht, daß niemand mir näher steht durch Freundschaft und täglichen Umgang als Salejus Bassus,[3]) ein ebenso trefflicher Mensch wie vollendeter Dichter!

---

[1]) »Du wirst ja lesen«, d. h. Du wirst in der demnächstigen Ausgabe des »Cato« dieselbe freimütige Sprache, welche Du bei der Vorlesung vernommen, wiederfinden, die anstößigen Stellen werden nicht ausgemerzt sein. — [2]) »Domitius.« Vielleicht ist an Cäsars Gegner L. Domitius Aënobarbus zu denken (Konsul 54 n. Chr.), der bei Pharsalus fiel. — [3]) «Salejus Bassus.« Quintilian (X 1, 90, wo er von den Epikern spricht), hebt an ihm das leidenschaftliche Temperament hervor, welches selbst im Greisenalter nicht gedämpft worden sei. — Aper läßt die scherzhafte Ablehnung (des Schiedsrichteramts) von seiten des Secundus nicht gelten, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn nun die Dichtkunst vor Gericht gezogen werden soll, so sehe ich keinen, der mit größerem Recht als er auf der Anklagebank säße.«

»Salejus mag ganz ruhig sein,« erwiderte Aper, »und alle, die sonst noch für Dichterberuf und Liederruhm sich begeistern, nur weil sie keine Prozesse führen können. Denn ich werde, da ich in Dir jetzt einen Schiedsrichter für unseren Streit gefunden habe, nicht dulden, daß Maternus durch zahlreiche Genossenschaft Schutz erhält, sondern ihn allein will ich vor Dir anklagen, daß er, der für eine männliche echte Beredsamkeit geboren ist, mit welcher er Freundschaften erwerben und bewahren, enge Beziehungen knüpfen, ganze Provinzen sich verpflichten könnte — daß er, sage ich, den Beruf aufgiebt, der wie kein zweiter in unserem Staate geeignet ist, reichen Nutzen, Genuß und hohe Ehren zu verschaffen, der in der Hauptstadt, ja im ganzen Reich und selbst bei allen auswärtigen Völkern uns Glanz und Ruhm verleiht! Denn wenn der Nutzen für all unser Denken und Handeln den Maßstab giebt, was ist dann ratsamer, als die Kunst auszuüben, welche uns stets die Waffen liefert um den Freunden Schutz, den Klienten Hülfe, den Bedrängten Rettung zu bringen, Neidern aber und Feinden Furcht und Schrecken einzuflößen, während man selber gesichert und wie durch eine unvergängliche Macht und Gewalt geschützt ist. Wesen und Wirkung dieser Kunst äußert sich, so lange uns selbst alles gut geht, darin, daß wir andern Schutz und Schirm gewähren können; wenn aber über unserem eigenen Haupte eine Gefahr heraufzieht, dann fürwahr ist Schwert und Harnisch in der Schlacht kein stärkerer Schutz, als für den Beklagten und Bedrängten die Beredsamkeit, Verteidigungs- und Angriffswaffe zugleich, sei's vor Gericht, sei's im Senat oder bei dem Fürsten. Was sonst hat jüngst Eprius Marcellus[1]) den erbitterten Senatoren entgegengesetzt, als seine Redekunst? Durch sie zu Schutz und Trutz gewappnet, konnte er der zwar wortgewandten, aber ungeübten und in solchen Kämpfen unerfahrenen Weisheit eines Helvidius spotten. Mehr brauche ich über den Nutzen der Beredsamkeit nicht zu sagen; denn in dieser Hinsicht wird wohl mein lieber Maternus am wenigsten Widerspruch erheben.

Kap. 6. Ich gehe über zu dem Genusse, den die wahre Beredsamkeit gewährt — eine Befriedigung, die wir nicht in irgend einem einzelnen Augenblick, sondern jeden Tag, ja fast zu jeder Stunde neu kosten können. Denn was giebt es Köstlicheres für einen freien, edeln und für vornehme Genüsse empfänglichen Sinn, als sein Haus immer angefüllt zu sehen von einem Strome der angesehensten Leute! und zu wissen, daß diese Huldigung nicht unserem Geld, nicht der Aussicht auf Erbschaft, nicht hoher Stellung im Amte, sondern lediglich unserer Person gilt! Ja, mehr noch, daß kinderlose[2]) Greise, reiche und mächtige Leute, oft zu einem armen jungen Redner kommen, um ihr eigenes oder ihrer Freunde Schicksal ihm anzuvertrauen! Gewährt wohl unermeßlicher Besitz oder große Macht jemals einen Genuß gleich dem, zu sehen, wie vielerfahrene, von aller Welt hochgeachtete Greise inmitten ihres Überflusses, zugestehen müssen, daß ihnen gerade das Beste fehlt! Und dann, wenn man ausgeht, welches Geleite von Leuten in der Toga, [3]) welches Auftreten auf der Straße!

---

mit der Erklärung, daß er es nur auf Maternus abgesehen habe, hält er ohne weiteres an Secundus als dem Schiedsrichter fest.

[1]) »Eprius Marcellus,« ein berüchtigter Delator unter Nero, über den Tacitus in seinen Geschichtswerken mehr berichtet. Er hatte im Jahre 66 den Thrasea Pätus durch eine boshafte Anklage in den Tod getrieben. Dessen Schwiegersohn Helvidius Priscus suchte ihn dafür (Jan. 70 n. Chr.) zur Rechenschaft zu ziehen; Marcellus wehrte sich aber energisch und mit Erfolg; er blieb fortab nicht nur unangefochten, sondern erfreute sich noch jahrelang der kaiserlichen Gunst. Später jedoch ließ er sich in eine Verschwörung gegen Vespasian ein, nach deren Entdeckung er durch Selbstmord endigte. — [2]) »Kinderlose« und deshalb sonst viel umworbene. Über die pretia orbitatis vgl. auch Marquardt, Privatl. d. R. I² S. 74 f. — [3]) »Leute in der Toga« d. h. Klienten, die zu den üblichen Ehrendiensten beim Patron in der Toga, dem Staatskleid, zu erscheinen hatten; daher »opera togata«, Mart. III. 46. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Welche Huldigung im Gerichtssaal! Welche Freude, sich zu erheben und vor die Versammlung hinzutreten, indem allgemeine Stille herrscht und alle Augen auf den Einen gerichtet sind; wenn das Publikum herzuströmt, einen dichten Kranz um den Redner bildet und seinen wechselnden Affekten die leichtempfängliche Seele hingiebt! — Es sind wohlbekannte und auch dem minder geübten Auge wahrnehmbare oratorische Freuden, welche ich hier aufzählte; aber höherer Art sind die heimlichen und nur dem Redenden selbst bekannten. Ist es eine gründliche und durchdachte Rede, die er vorträgt, so hat, wie die Rede selbst, auch die Freude daran etwas Gehaltvolles und Nachhaltiges; bringt er nicht ohne einige Bangigkeit, eine neue, eben vollendete Arbeit mit, so macht gerade die überstandene Besorgnis den Erfolg schmeichelhafter und steigert den Genuß. Aber eine kühne, ja selbst verwegene Improvisation schafft erst die höchste Lust. Denn mit dem Genie ist es wie beim Acker: gewöhnlich muß man lange darauf arbeiten und pflanzen, um zu ernten, am meisten Freude aber macht immer, was von selbst wächst.

Kap. 7. Wenn ich von meiner Person reden darf, so habe ich niemals, weder an dem Tage, an welchem mir die Senatorenwürde verliehen wurde, noch als ich, der Neuling, dem der Geburtsort keinen Empfehlungsbrief mitgegeben, die Quästur, das Tribunat oder die Prätur erhielt — nie habe ich frohere Tage erlebt, als jetzt, wenn es mir nach dem bescheidenen Maße meiner Redegabe vergönnt ist, vor dem Senat einen Angeklagten zu verteidigen oder bei den Centumvirn [1]) eine Sache glücklich durchzufechten oder gar vor dem Herrscher jene fürstlichen Freigelassenen und Prokuratoren zu vertreten und zu schützen. Dann kommt es mir vor, als erhebe ich mich über Tribunat, Prätur und Konsulat, dann fühle ich mich im Besitz von etwas, das unserm Innern entstammt, das niemand durch Testamente vermachen noch mit seiner Gunst verschenken kann. Läßt sich wohl Glanz und Ehre irgend einer Kunst mit dem Ruhm vergleichen, dessen sich die Redner in Rom erfreuen, und zwar nicht nur bei Männern von Amt und Beruf, sondern auch bei dem heranwachsenden Geschlecht, so weit es von besserer Art ist und Vertrauen zu sich selbst besitzt! Welche Namen prägen die Väter den Söhnen zuerst ein? Wem ruft selbst die ungebildete Menge, das Volk im Arbeitskittel, so häufig zu als dem vorübergehenden Redner und deutet mit Fingern auf ihn? Selbst Fremde und Auswärtige, sobald sie die Hauptstadt betreten, fragen nach den Männern, von denen sie bereits in ihren Municipien und Kolonien gehört haben, und suchen sie nach dem Bilde, das sie sich von ihnen gemacht, wiederzuerkennen.

Kap. 8. Ich möchte die Behauptung wagen, daß dieser Marcellus Eprius, von dem ich eben sprach, und Vibius Crispus [2]) — denn ich bediene mich lieber neuer und naheliegender Beispiele als entfernter und halb vergessener — in den entlegensten Teilen der Erde nicht weniger bekannt sind als in Capua und Vercellä, ihren angeblichen Geburtsorten. Und solchen Ruhm verschaffen ihnen nicht die 200 oder 300 Millionen [3]) Sesterzen Vermögen, das immerhin als ein stattlicher Nebenertrag ihrer Redekunst betrachtet werden darf — sondern die Beredsamkeit selbst, deren geheimnisvolle göttliche Kraft jederzeit viele Beweise geliefert hat, zu welch hoher Lebensstellung Menschen durch ihr Genie gestiegen sind. Diese Beispiele liegen uns, wie bemerkt, ganz nahe; nicht von

---

[1]) Die »Centumvirn«, urspr. 105 (je 3 aus den 35 Tribus Roms), später 180 Personen, bildeten die unterste Instanz für Rechtsstreitigkeiten über Mein und Dein, bes. in Nachlaß-, Vormundschafts- und Grundbuchsachen. — Die »Prokuratoren« der kaiserlichen Provinzen waren meist wie die Haus- und Finanzbeamten Freigelassene.

[2]) Vibius Crispus, aus Vercellä in Oberitalien, berühmt als Redner, berüchtigt als Angeber unter Nero, war um 61 n. Chr. Konsul, unter Vespasian Stadthalter in Afrika.

[3]) 200 Mill. Sesterzen = 35 Mill. Mark.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

andern brauchen wir sie zu vernehmen, sondern können sie mit eigenen Augen erfassen. Je ärmlicher und niedriger die Herkunft der beiden ist, je offenkundiger die Armut und Not, welche ihre Wiege umstand, um so leuchtender und treffender beweist ihr Beispiel den Nutzen der echten Beredsamkeit; denn ohne Empfehlung durch Geburt, ohne eigenes Vermögen, beide ohne ausgezeichnete Charaktereigenschaften, der eine sogar mit einem Äussern das ihn verächtlich macht — sind sie schon seit vielen Jahren die mächtigsten Männer im Staate, und nachdem sie, solange es ihnen beliebte, die Ersten auf dem Forum gewesen, sind sie jetzt die Ersten in der Gunst des Kaisers, schalten und walten nach Gutdünken und werden vom Fürsten selbst mit einer gewissen Hochachtung und Vorliebe behandelt. Vespasian nämlich, der würdige Greis, [1]) welcher sein Ohr der Wahrheit nicht verschließt, weiß recht wohl, daß seine sonstigen Freunde ihre Stütze in dem finden, was sie von ihm haben, und was sie sowohl für sich ansammeln als auch andern zuwenden können; daß dagegen Marcellus und Crispus etwas zu der Freundschaft mitgebracht haben, was kein Fürst geben, kein Unterthan empfangen kann.

Den niedrigsten Platz unter so viel Kostbarem nehmen Bildnisse, Inschriften und Statuen ein; und doch ist man gegen diese Ehrengaben wahrlich ebensowenig gleichgiltig, wie gegen Geld und Gut, das in der Regel mehr geschmäht als verschmäht wird. — Das sind die Ehren, die Auszeichnungen und Glücksgüter, mit denen wir die Wohnungen derjenigen angefüllt sehen, welche sich von früher Jugend an der gerichtlichen Thätigkeit und dem Rednerberuf gewidmet haben.

Kap. 9. Was dagegen das Dichten und Versemachen betrifft, dem Maternus sein ganzes Leben widmen will (denn das gab ja den Anlaß zu dieser ganzen Erörterung), so verschafft es den Autoren weder Auszeichnung noch dauernden Nutzen; nur kurzer Genuß und eitles, unfruchtbares Lob wird damit erreicht.

Wohl mag dies und was ich gleich noch sagen werde, Dein Ohr unangenehm berühren, lieber Maternus, aber sage selbst: Wem frommt es, wenn bei Dir Agamemnon oder Jason [2]) schöne Reden halten? Wer geht dadurch verteidigt und Dir verpflichtet nach Hause? Wer geleitet unsern Salejus, den trefflichen Dichter, oder wenn dies ehrenvoller klingt: den »herrlichen Sänger«, nach Hause, bringt ihm den Morgengruß, bildet sein Gefolge beim Ausgehen? Und wenn einer seiner Freunde, ein Verwandter oder auch er selbst, in irgend welche Verlegenheit gerät, so muß er seine Zuflucht zu unserm Freund Secundus nehmen oder zu Dir, Maternus, aber nicht, weil Du Dichter bist, oder damit Du etwa Verse für ihn machst; die bringt des Bassus Muse selbst genug hervor, und zwar schöne und liebliche. Aber was kommt schließlich dabei heraus? Wenn der Dichter das ganze Jahr hindurch, Tag für Tag, und manche Nacht dazu geschafft hat, um ein einziges Buch mühsam auszufeilen, so muß er noch umhergehen und bitten, daß man kommen und ihn anzuhören geruhen möge. Und auch das hat er nicht einmal umsonst, er muß ein Haus mieten, einen Hörsaal einrichten lassen, Bänke borgen und Einladungen umherschicken. Gesetzt nun, die Vorlesung wäre vom glücklichsten Erfolge gekrönt, so kann doch all dieser Ruhm eines Tages, der gleichsam schon im grünen Halm und in der Blüte geerntet wird, keine dauernde und gediegene Frucht bringen. Keinen Freund gewinnt der Dichter damit, keine Klientschaft, keinen Anspruch auf die Erinnerung eines dankbaren Herzens schafft er sich, sondern bald verrauschten Beifall, leere Worte und flüchtige Freude.

---

[1]) »Der würdige Greis.« Vespasian zählte zu der Zeit, in welche das Gespräch gesetzt wird, etwa 65 Jahre. — »Bildnisse, Inschriften.« Gemeint sind Ahnenbilder und die an ihrer Basis angebrachten Inschriften, welche Ämter und Würden der Ahnen anzeigen. Bildsäulen (Statuae) aus Erz oder Stein öffentlich aufzustellen, bedurfte man der Genehmigung des Senats oder des Kaisers. — [2]) »Agamemnon oder Jason«, selbstverständlich in den Kap. 3 erwähnten Tragödien »Thyestes« und »Medea«. — Über die öffentlichen Vorlesungen siehe Einl. S. 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir haben es jüngst als eine bewundernswerte, außerordentliche Freigebigkeit Vespasians gerühmt, als er dem Bassus 500 000 Sesterzen schenkte; und gewiß ist es eine schöne Sache, wenn die Verhältnisse es erheischen, die kaiserliche Huld durch Geistesarbeit sich zu verdienen; wie viel schöner aber ist es, sich selbst die Ehre zu erweisen, dem eigenen Genius zu opfern,[1]) und von sich selbst Geschenke zu empfangen!

Dazu kommt, daß der Dichter, wenn er überhaupt etwas Wertvolles zu stande bringen will, dem Verkehr mit Freunden sowie den Annehmlichkeiten der Hauptstadt entsagen, allen sonstigen Pflichten sich entziehen und — um mit den Dichtern zu reden — »in Wälder und Haine« d. h. in die Einsamkeit sich flüchten muß.

Kap. 10. Aber auch Ruf und Ansehen, der einzige Gegenstand ihres Strebens und, nach ihrem eigenen Zugeständniß, der alleinige Lohn ihrer mühevollen Arbeit, wird den Dichtern nicht in gleichem Maße, wie den Rednern, zuteil, weil ja mittelmäßige Dichter überhaupt niemand kennt, die guten nur wenige. Wann dringt einmal der Ruf von den ohnehin seltenen Vorlesungen[2]) durch die ganze Stadt? geschweige denn, daß man in allen Provinzen etwas davon erführe. Wann fragt einmal einer, der aus Spanien oder Asien (um von unsern gallischen Landsleuten nicht zu reden) nach Rom kommt, nach Salejus Bassus? Und wenn es auch wirklich einer thut, so geht er, nach dem er ihn einmal gesehen, befriedigt seines Wegs, wie wenn er irgend ein Gemälde oder Standbild gesehen hätte.

Übrigens möchte ich meine Worte nicht so aufgefaßt wissen, als wollte ich die, welchen von der Natur die rednerische Begabung versagt ist, vom Dichten abschrecken, wenn sie nur wirklich auf diesem Gebiete geistiger Thätigkeit ihre Zeit vergnüglich auszufüllen und ihrem Namen Anerkennung zu verschaffen vermögen. Vielmehr ist mir die gesamte Redekunst in allen ihren Zweigen heilig und verehrungswürdig; nicht nur die würdevolle Sprache eurer Tragödie oder des Heldengedichts erhabener Klang, sondern auch die anmutvolle Lyrik, der lockere Ton der Elegie,[3]) der scharfe Spott der Jamben, das scherzende Spiel der Epigramme, und jede andere Gestalt, in welcher die Beredsamkeit erscheinen mag — ich ziehe sie allen übrigen Bestrebungen auf dem Gebiete der höheren Kunst vor. — Doch Dir, Maternus, gilt mein Tadel, weil Du, den seine Naturanlage zum höchsten Gipfel der Beredsamkeit führen könnte, lieber auf Abwegen umherschweifen willst, und während Du bestimmt bist das Größte zu erreichen, beim Geringeren stehen bleibst. Wärest Du z. B. in Griechenland geboren, wo man selbst Cirkuskünste mit Ehren betreiben kann, und die Götter hätten dir die Kraft und Stärke eines Nikostratus[4]) verliehen, dann würde ich nicht dulden, daß so gewaltige, zum Faustkampf geschaffene Armmuskeln beim leichten Speer- und Diskuswerfen verschwendet würden. So nun rufe ich Dich jetzt aus den Hörsälen und Theatern weg zum Forum, zu Prozessen, zu ernsten Kämpfen; zumal Du nicht einmal zu der gewöhnlichen Aus-

---

[1]) »Dem eigenen Genius zu opfern«, d. h. nur auf sich selbst, nicht auf Fürstengunst zu bauen. »Genius« der schützende Lebensgeist des Menschen, der ihn von der Geburt an durchs Leben geleitet, an all seinen Freuden und Leiden teilnimmt. Über den Genienglauben der R. vgl. Preller, Röm. Mythologie S. 566 ff. — [2]) »Seltenen Vorlesungen«, wenigstens von bedeutenden Werken; denn daß die Recitationen kleinerer Produkte, insbesondere der Lyrik, damals sehr häufig wurden, wissen wir aus vielen Zeugnissen. Friedländer a. a. O. S. 376. ff. — [3]) »Elegie«. Schon bei den Griechen begriff man darunter verschiedene Zweige der Dichtkunst. Bei den Römern bildete sich am meisten die Liebeselegie aus, deren Hauptvertreter Catull, Gallus, Tibull, Properz und Ovid sind. — [4]) »Nikostratus« ein berühmter Ringkämpfer, dessen Doppelsieg im Ringen und Pankration zu Olympia 36 n. Chr. großes Aufsehen erregte. Vgl. auch Quintil. II 8, 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rede Deine Zuflucht nehmen kannst, daß der Beruf des Dichters weniger als der des Redners geeignet sei, Anstoß zu erregen. Denn Deine edle Natur wallt mit elementarem Ungestüm auf, und Du erregst Anstoß, indem Du nicht etwa für irgend einen Freund Dich ereiferst, sondern, was gefährlicher ist, für einen Cato. Und für einen solchen Verstoß giebt es keine Entschuldigung: weder persönliche Beziehungen, noch die Pflicht als Anwalt, noch eine Übereilung des Zufalls oder des Augenblicks — nein, man sieht es an, als habest Du mit Vorbedacht gehandelt und gerade darum eine hervorragende Person gewählt, um sie mit Nachdruck reden zu lassen.

Ich weiß wohl, was man darauf antworten kann. Daher komme der gewaltige Beifall, das gerade werde in den Hörsälen am meisten gepriesen und gehe bald von Mund zu Mund. Aber eben darum wird auch deine Entschuldigung hinfällig, als suchtest Du nur Ruhe und Sicherheit, da Du Dir einen übermächtigen Gegner erwählst. — Wir wollen uns begnügen bürgerliche Streitsachen unserer Gegenwart auszufechten; wenn es dabei einmal die Not erfordern sollte, im Interesse eines bedrohten Freundes ein Wort zu brauchen, das hohen Herren nicht angenehm ins Ohr klingt, so wird man unsere Pflichttreue anerkennen und den Freimut entschuldigen.«

Kap. 11. Als Aper so, wie gewöhnlich, voll Wärme und mit ernster Miene, gesprochen, erwiderte Maternus, gelassen lächelnd: »Ich war schon im Begriff, eine ebenso lange Anklage gegen die Redner zu richten, wie Apers Lobrede gewesen; denn ich nahm von vornherein an, daß er von ihrem Lobe ausgehend, die Poeten herabsetzen und den Dichterberuf völlig verwerfen würde — da hat er mich durch einen gewissen Kunstgriff besänftigt, indem er denen, welche keine Prozesse führen könnten, gestattete Verse zu machen. Was nun mich betrifft, so kann ich zwar vielleicht auch als Anwalt etwas leisten und erreichen; aber mit dem Vortrag von Tragödien habe ich damals den ersten Schritt auf der Bahn des Ruhmes gethan, als ich, wie ihr wißt, die schrankenlose, freche und selbst das Heiligtum der Musen entweihende Macht des Vatinius[1]) brach; — und heute, wenn wirklich mein Name einige Berühmtheit besitzt, glaube ich dies mehr durch den Glanz meiner Dichtungen, als meiner Reden erlangt zu haben. So bin ich denn entschlossen, mich ganz von der Thätigkeit auf dem Forum loszumachen. Mich verlangt nicht nach jenen Ehrengeleiten und Aufzügen, nach dem Schwarm der Besucher, eben so wenig als nach den Erzbildern und Statuen, welche selbst gegen meinen Wunsch Eingang in mein Haus gefunden haben. Meine Stellung im Leben und meine Sicherheit habe ich bis jetzt immer noch besser durch Schuldlosigkeit als durch Redekunst behauptet, und ich fürchte auch nicht im Senate jemals eine Rede halten zu müssen, es sei denn für einen andern, der sich in Not befindet.

Kap. 12. Die »Wälder und die Haine« aber, von denen Aper so wegwerfend sprach, gerade jene Einsamkeit bereitet mir solchen Genuß, daß ich es zu den schönsten Vorzügen des Dichterberufes zähle, nicht im Lärm der Stadt dichten zu müssen, nicht während die prozeßführende Partei vor der Thüre sitzt, nicht unter Jammer und Thränen der Angeklagten. Vielmehr zieht sich der Geist in die Stätten der Reinheit und Unschuld zurück und erfreut sich des weihevollen Aufenthalts. Hier[2]) liegen die Uranfänge der Beredsamkeit, hier ihr Allerheiligstes; in dieser Gestalt und Hülle hat sie zuerst sich bei den Menschen eingeschmeichelt und in jene keuschen, von keinerlei Lastern noch befleckten Herzen Eingang gefunden. Diese Sprache redeten die Orakel. Dagegen die gewinnsüchtige bluttriefende Redekunst, wie sie heute in Übung ist, stammt erst aus neuer Zeit, ist

[1]) »Vatinius«, dessen Charakter Tac. (ann. XV. 34) im Lapidarstil brandmarkt, gehörte zu den gehässigsten und gefährlichsten Höflingen Neros. Vermutlich hat ihn Maternus in irgend einer Dichtung nach Gebühr gekennzeichnet.

[2]) »Hier« d. h. in der Poesie bezw. der poetischen Sprache.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Erzeugnis böser Sittenzustände und, wie Du selbst sagtest, Aper, erfunden, um als Waffe zu dienen. Übrigens hatte jenes glückliche, oder nach unserer Redeweise, »goldene« Zeitalter, arm an Rednern wie an Anklagen, großen Reichtum an Dichtern und Sängern, die Heldenthaten zu besingen wußten, nicht Missethaten verteidigten. Und niemand erfreute sich größeren Ruhms und höherer Ehre — zuerst bei den Göttern, deren Orakel sie verkünden und an deren Tischen sie, der Sage nach, sitzen durften; ferner bei jenen gottentstammten geweihten Königen, in deren Gemeinschaft kein Advokat, so viel wir wissen, wohl aber ein Orpheus und Linus[1]) und, wenn man einen tieferen Einblick thut, Apollo selbst geweilt hat. Oder, wenn Dir dies allzu sagenhaft und wie Dichtung erscheint, so wirst Du mir doch wenigstens das zugeben, lieber Aper, daß Homer bei der Nachwelt ebenso geehrt ist, wie Demosthenes, und daß der Ruhm eines Euripides und Sophokles nicht minder weit reicht als der des Lysias oder Hyperides. Du wirst heutzutage mehr Leute geneigt finden, des Cicero Ruhm zu schmälern als den des Virgilius; und kein Werk des Asinius[2]) oder Messalla ist so rühmlich bekannt, als die »Medea« Ovids oder des Varius[3]) »Thyestes«.

Kap. 13. Und selbst die äußere Stellung der Sänger und ihr glückliches Stillleben braucht, wie mich dünkt, den Vergleich mit dem ruhelosen und drangvollen Leben der Redner gewiß nicht zu scheuen. Mögen jene unter Kampf und Gefahr zu Konsulaten emporsteigen; ich lobe mir Virgils[4]) sorgenfreie geruhige Einsamkeit, trotz welcher der Dichter beim verewigten Augustus in hoher Gunst, beim römischen Publikum in ehrenvollem Gedächtnis geblieben ist. Das bezeugen die Briefe des Augustus, das bezeugte das Volk selbst, welches einst als im Theater virgilische Verse vorgetragen wurden, sich einmütig erhob und dem gerade als Zuschauer anwesenden Dichter eine Huldigung darbrachte ganz so wie dem Augustus. Selbst noch in unseren Tagen dürfte wohl ein Pomponius Secundus[5]) dem Domitus Afer weder an würdiger Lebensstellung noch an dauernder Berühmtheit nachstehen. Und was nun jenen Crispus und Marcellus angeht, die Du mir als Beispiele vorhältst, so frage ich: was hat denn ihre glänzende Stellung Begehrenswertes? Etwa, daß sie fürchten, oder daß sie gefürchtet werden? — Daß man sie täglich mit Bittgesuchen bestürmt und daß für die Bewilligung ihnen — Verachtung zu Teil wird! Daß sie, zu jeder Art von Schmeichelei verurteilt, weder den Gebietern knechtisch genug noch uns frei genug erscheinen? — Und worin besteht denn am Ende ihre Allmacht? Soviel wie sie vermögen gewöhnlich auch die Freigelassenen.

Nein! mich sollen die »holden Musen«, wie Virgil sie nennt, fern von Angst und Sorge, fern von dem Zwange, alle Tage irgend etwas gegen meine Neigung zu thun, hin zu jener Abge-

---

[1]) Linus ist in der ältesten Sage ein Hirtenjüngling, dessen frühen Tod man, ähnlich wie bei Adonis, mit klagenden Weisen besang. Aus dem im Linoslied besungenen Hirten wurde in der Überlieferung ein Sänger göttlicher Abstammung, welchen Apollo, mit dem er sich in einen Wettstreit eingelassen, tötete. — Mit dem Hinweis auf die Tischgenossenschaft der Götter darf man es, den Charakter der ganzen Stelle berücksichtigend, nicht zu genau nehmen.

[2]) C. Asinius Pollio bedeutend als Redner, Historiker und Dichter; der Freund und Gönner Virgils, welcher ihm seine vierte Ekloge widmete. Auch von Horaz wird er verherrlicht. — Messalla Corvinus, der gleichfalls der letzten Zeit der röm. Republik angehört, wird von Quintilian als ehrenwerter Charakter und als bedeutender, eleganter Redner bezeichnet, der freilich an Wirkung den Asinius nicht erreichte.

[3]) L. Varius Rufus, Freund des Virgil und Horaz, berühmt als Epiker und Tragiker.

[4]) Nach der Überlieferung besaß Virgil in seinen letzten Jahren außer einem Haus in Rom und auf Sicilien, ein Landhaus auf dem jetzt Posilippo genannten Vorsprung westlich von Neapel, wo man noch heute des Dichters angebliches Grab zeigt.

[5]) Pomponius Secundus wird von Quintilian als vorzüglichster der römischen Tragiker genannt.

Domitius Afer galt als trefflicher Redner; über seinen Charakter urteilt Tacitus (ann. IV. 52 sehr ungünstig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schiedenheit, zu jenen Quellen geleiten! Ich will nichts mehr mit dem tollen gefährlichen Forum zu schaffen haben, will nicht weiter klopfenden Herzens mit der aufregenden Berühmtheit Bekanntschaft machen. Nicht soll fortan der Morgenbesucher Lärm oder ein herankeuchender Diener[1]) mich aus dem Schlummer schrecken; nicht will ich genötigt sein, ungewiß über die Zukunft, ein Testament als Sicherheitspfand abzufassen. Auch mag ich nicht mehr besitzen, als was ich hinterlassen kann, wem ich will; und wann meine Schicksalsstunde kommt, soll man auf dem Grabhügel mein Bild aufrichten, nicht trübselig und finster, sondern heiter und bekränzt, und für mein Gedächtnis soll niemand Bitten oder Anträge stellen!«

Kap. 14. Kaum hatte Maternus geendigt, erregt und wie begeistert, als Vipstanus Messalla ins Zimmer trat, und weil er aus der Spannung, die auf allen Gesichtern lag, schloß, daß sie in einem ernsthaften Gespräch begriffen waren, so sagte er: »Komme ich vielleicht zu ungelegener Zeit und störe eine geheime Beratung, oder seid ihr mit dem Studium für irgend welchen Fall beschäftigt?«

»Nicht im geringsten«, entgegnete Secundus, »ich wollte nur, Du wärest früher gekommen. Du hättest Deine Freude gehabt, zuerst an unseres Freundes Aper wohldurchdachtem Vortrag, mit dem er den Maternus ermahnte, all sein Talent und seinen Fleiß der Anwaltschaft zuzuwenden, dann aber daran, wie Maternus für seine Poesie eintrat, in einer glänzenden und, wie es dem Verteidiger der Dichter ziemte, schwungvollen, doch mehr poetischen als oratorischen Rede.«

»Ganz gewiß«, war Messallas Antwort, »hätte mir sowohl der Vortrag, wie Du ihn nennst, als auch die Rede unendliches Vergnügen gemacht, und schon das freut mich, daß Männer wie ihr, die ersten Redner unserer Zeit, nicht nur in gerichtlichen Geschäften und Vortragsübungen thätig seid, sondern auch derartige Erörterungen anstellt, welche dem Geiste Nahrung zuführen und zugleich eine angenehme gelehrte und wissenschaftliche Unterhaltung bilden, sowohl für euch die ihr solches verhandelt, als auch für diejenigen, zu deren Kenntnis es gelangt. Und in der That findest denn auch Du, Secundus, so viel ich weiß, nicht geringere Anerkennung für die Lebensbeschreibung des Julius Africanus,[2]) womit Du den Lesern die Aussicht auf noch mehr solcher Schriften eröffnet hast, als man es bei Aper billigt, daß er sich noch nicht von den Schulkontroversen hat trennen können und seine freie Zeit lieber nach Art der neueren Rhetoren, als der alten Redner verwenden will.«

Kap. 15. Aper erwiderte: »Wirst Du denn gar nicht müde, Messalla, immer nur das Alte und Vergangene zu bewundern, während Du für die Bestrebungen der Gegenwart nichts als Spott und Geringschätzung hast! Schon oft habe ich von Dir die Behauptung vernommen, bei der Du freilich Deine und Deines Bruders[3]) Beredsamkeit vergaßest: es gebe heute keine Redner mehr; und um so zuversichtlicher durftest Du das sagen, weil Du den Schein der Mißgunst nicht zu fürchten hattest, indem Du den Ruhm, welchen andere Dir zugestehen, Dir selbst absprachst.«

»Ich bereue meine Äußerung keineswegs«, sagte jener, »vielmehr glaube ich, daß Secundus und Maternus und Du selbst, Aper, nicht anders darüber denkst, wenn gleich Du bisweilen die

[1]) »Herankeuchender Diener«, etwa ein kaiserlicher Kammerdiener, der eine dringende Botschaft zu überbringen hat. — »Testament«. Als beste Gewähr für die Gültigkeit eines Testaments galt unter manchen Kaisern die Einsetzung derselben als Miterben; und in diesem Punkte war auch Vespasian stets bereit zu nehmen. Vergl. sonst ann. XVI. 11. Agr. 43.

[2]) Julius Africanus, neben Domitius Afer der bedeutendste Redner jener Zeit. Quint. X. 1,118 — »bei Aper«, wenigstens von seiten der Anhänger der modernen Richtung, die an jenen Schulübungen Gefallen finden. Es liegt eine gewisse Ironie in dem Ausdruck, auf die Aper auch alsbald entgegnet.

[3]) »Deines Bruders«, des M. Aquilius Regulus, eines als Delator unter Nero stark kompromittierten Redners. Vgl. hist. IV. 42.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegenteilige Ansicht vertrittst. Und gern möchte ich einen von euch dazu bestimmen, daß er die Ursachen dieses unendlichen Abstandes ergründe und darlege. Schon oft habe ich darüber nachgedacht; und ein Umstand, der manchen zur Beruhigung dient, macht mir die Frage noch wichtiger: dass es nämlich offenbar den Griechen ebenso ergangen ist. Ja, von Äschines und Demosthenes bis zu jenem Sacerdos Nicetes[1]) und wer sonst Ephesus oder Mytilene durch das Beifallsgeschrei seines Schülerchorus erzittern macht, ist die Entfernung eine größere als zwischen Afer oder Africanus oder euch selbst und Cicero oder Asinius.«

Kap. 16. »Du hast da«, bemerkte Secundus, »eine wichtige Frage angeregt, die nähere Betrachtung verdient. Wer aber wäre berufener dazu, sie zu entwickeln, als Du, in welchem große Gelehrsamkeit und hervorragende Befähigung mit gründlichem Fachstudium sich vereinigt!«

»Gut«, versetzte Messalla, »ich werde meine Gedanken darüber mitteilen, wenn ich vorher von euch das Versprechen erhalte, daß ihr meinen Vortrag unterstützen wollt.«

»Für zwei sage ich zu«, antwortete Maternus; »ich nämlich und Secundus werden diejenigen Punkte (wir werden ja sehen, welche) erledigen, die Du etwa nicht sowohl ausgelassen als uns überlassen haben wirst. Denn, daß Aper gewohnheitsmäßig Widerspruch erhebt, hast Du eben bereits bemerkt, zudem läßt er keinen Zweifel darüber, daß er sich schon längst zum Kampfe rüstet, weil er unsere Einhelligkeit im Lobe der Alten nicht gleichmütig hinnehmen kann.«

»Allerdings«, begann nun Aper, »werde ich die Gegenwart nicht ohne Verhör und Verteidigung durch eine Verschwörung, wie die eure, verdammen lassen; vorerst aber frage ich, wen ihr denn überhaupt »die Alten« nennt, welches Zeitalter von Rednern ihr unter diesem Ausdruck begreift. Wenn ich nämlich von »Alten« reden höre, so verstehe ich darunter solche, die lange vor uns geboren sind, Leute der Vorzeit, und es schweben mir Ulysses und Nestor vor Augen, deren Zeit ungefähr 1300 Jahre vor unserer Gegenwart liegt. Ihr aber sprecht von Demosthenes und Hyperides, die wie allbekannt, zu des Philippus und Alexander Zeiten geblüht haben, doch so dass sie beide Fürsten überlebten. Daraus ergiebt sich, daß zwischen unserer und des Demosthenes Gegenwart nicht viel mehr als 300 Jahre liegen; ein Zeitraum der in Rücksicht auf die Hinfälligkeit unseres Leibes vielleicht lang erscheinen mag, der aber im Vergleich mit der Dauer der Jahrhunderte und der Unermeßlichkeit der Zeit sehr kurz und schnell vorüber ist. Denn wenn, wie Cicero im Hortensius schreibt, das große und eigentliche Jahr[2]) dasjenige ist, in dem dieselbe Stellung, welche die Gestirne im Weltraum gegenwärtig einnehmen, wieder eintritt, und wenn dieses Jahr von denen, die wir so nennen, 12954 umfaßt, dann fängt euer Demosthenes, den ihr als uralt hinstellt, uns als ein Mann zu erscheinen an, welcher nicht nur in demselben Jahre, sondern gar in demselben Monate mit uns geboren ist.

Kap. 17. Doch ich gehe zu den römischen Rednern über. Unter ihnen werdet ihr ja wohl nicht den Menenius Agrippa, der in der That für »alt« gelten kann, den heutigen Rednern vorziehen wollen, sondern den Cicero, Cäsar, Cälius,[3]) Calvus, Brutus, Asinius und Messalla. Warum ihr

---

[1]) »Sac. Nicetes«, Rhetor und Sophist aus Smyrna, der auch in Rom Vorträge hielt, Lehrer des j. Plinius.

[2]) »Das große Jahr«, worüber Cicero auch de rep. VI. 22,24 und Tim. frgm. 9 spricht, umfaßt nach neueren Berechnungen eine etwa doppelt so lange Periode, als die Alten annahmen. Es ist der Zeitraum innerhalb dessen alle Veränderungen in der Stellung der Planeten sich vollziehen und nach dessen Ablauf alle genau wieder an derselben Stelle erscheinen. — »Menenius Agrippa«, der aus Livius bekannte Patrizier, welcher die ausgewanderten Plebejer zur Rückkehr nach Rom bewogen haben soll.

[3]) M. Cälius Rufus, ein Freund Ciceros, als Gerichtsredner tüchtig und gewandt, doch von unzuverlässigem Charakter. Er kam während der Bürgerkriege um. — C. Licinius Calvus, ein strenger »Attiker« und Nebenbuhler Ciceros, war zugleich als Dichter bekannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber diese zur alten Zeit statt zur Gegenwart rechnet, sehe ich nicht ein. Denn, um von Cicero selbst zu reden, so ist er ja, wie sein Freigelassener Tiro[1]) aufgezeichnet hat, unter dem Konsulat des Hirtius und Pansa am 6. Dezember getötet worden, in dem Jahre, als der verewigte Augustus sich und den Qu. Pedius zu Ersatz-Konsuln für Pansa und Hirtius ernannt hat. Setzen wir nun die 56 Jahre, in welchen dann der verewigte Augustus die Regierung geführt hat, zählen hierzu des Tiberius 23 Jahre, nahezu 4 des Gajus und die zweimal 14 des Claudius und Nero, ferner das eine lange Jahr des Galba, Otho und Vitellius, und nun bereits sechs Jahre der beglückenden Regierung unseres Vespasian: so kommen vom Ende Ciceros bis zur Gegenwart nur 120 Jahre heraus, eines Menschen Lebenszeit. Denn ich selbst habe in Britannien einen Greis gesehen, der von sich sagen konnte, daß er an dem Kampf teilgenommen habe, in welchem die Britannier Cäsars Einfall abzuwehren und ihn von ihrer Küste zu vertreiben suchten. Würde nun diesen Mann, der bereits gegen C. Cäsar unter den Waffen stand, Gefangenschaft oder freier Wille oder irgend eine Laune des Schicksals nach Rom geführt haben, so hätte derselbe sowohl Cäsar und Cicero reden hören als auch unsern Gerichts-Verhandlungen beiwohnen können. Habt ihr selbst doch bei der letzten Kaiserspende manche Greise gesehen, welche erzählten, daß sie auch vom verewigten Augustus noch wiederholt die Gabe empfangen hätten. Demnach hätten sie sowohl den Corvinus als auch den Asinius hören können; denn letzterer war bis zur Mitte, Corvinus fast bis zum Ende der Regierungszeit des Augustus öffentlich thätig. Macht also nicht zwei Zeitalter aus einem und nennt nicht diejenigen Redner alt, zwischen denen und der Gegenwart eine Verbindung durch noch lebende Ohrenzeugen hergestellt werden kann.

Kap. 18. Diese Betrachtungen habe ich vorausgeschickt, um zu zeigen, daß der Abglanz, welcher vom Ruhm jener Redner auf ihre Zeit fällt, beiden Perioden gemeinschaftlich ist und eher uns zukommt als einem Servius Galba[2]) oder C. Carbo und wen sonst noch wir mit Recht als »alt« bezeichnen dürfen. Denn die sind rauh und ohne Schliff, plump und formlos, überhaupt so, daß man wünschen möchte, euer Calvus oder Cälius oder Cicero selbst hätten sie in keiner Hinsicht zum Vorbild genommen.

Ich will nämlich jetzt kräftiger und kühner vorgehen, bemerke jedoch vorweg, daß sich mit dem Zeitgeschmack auch Formen und Gattungen der Rede ändern. So besitzt C. Gracchus im Vergleich mit dem alten Cato mehr Fülle und reichen Ausdruck, gefeilter und schmuckreicher als Gracchus ist Crassus,[3]) und über beiden steht an Klarheit, Feinheit und Schwung Cicero; dagegen ist Corvinus milder, anmutiger und im Ausdruck noch gewählter als Cicero. Doch ich will nicht untersuchen, wer von ihnen der beste Redner ist; ich begnüge mich vorerst bewiesen zu haben, daß die Beredsamkeit nicht bei allen dasselbe Gesicht hat, daß vielmehr auch unter jenen, welche ihr die »Alten« nennt, mehrere Arten zu unterscheiden sind. Zudem braucht, was verschieden ist, nicht gleich schlechter zu sein; sondern die menschliche Tadelsucht ist schuld daran, daß man stets das Alte preist und das Gegenwärtige herabsetzt. Können wir daran zweifeln, daß es Leute gegeben hat, die statt des Cato lieber einen Appius Cäcus bewunderten? Auch Cicero fehlte es bekanntlich nicht an Tadlern,

---

[1]) M. Tullius Tiro, der gelehrte Freigelassene und Biograph Ciceros. — Augustus trat das Konsulat am 19. August 43 vor Chr. an. Vgl. auch ann. I. 9. — Quintus Pedius, ein Schwestersohn J. Cäsars, unter dem er im gall. Kriege diente.

[2]) Ser. Sulpicius Galba, Konsul 144 v. Chr., wird von Cicero als Redner sehr hoch gestellt; »divinum hominem in dicendo«, de or. I. 40. — C. Papirius Carbo hatte, wie C. Gracchus, in s. Reden einen noch unvollkommenen Stil, obwohl er ein überaus thätiger Gerichtsredner war.

[3]) L. Licinius Crassus 140—91, Nebenbuhler des M. Antonius, der gefeiertste Redner seiner Zeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welchen er weitschweifig, schwülstig und nicht bündig genug, sondern über alles Maß hinaus wortreich, kurz zu wenig als »Attiker« erschien. Ihr habt doch jedenfalls des Calvus und Brutus Briefe an Cicero gelesen; aus ihnen ist deutlich zu entnehmen, daß Calvus dem Cicero nüchtern und trocken, Brutus dagegen umständlich und unzusammenhängend vorkam, daß hinwiederum Cicero von Calvus schlaff und marklos, von Brutus aber, um dessen eigene Worte zu gebrauchen, »schwächlich und lendenlahm« gescholten wurde. Fragt man mich um meine Meinung, so sage ich: sie mögen alle Recht haben! Doch zu den einzelnen komme ich gleich; jetzt habe ich es noch mit allen zusammen zu thun.

Kap. 19. Insofern nämlich die Bewunderer der Alten die Grenze des Altertums gewöhnlich in die Zeit des Cassius Severus[1]) setzen, von dem sie sagen, daß er zuerst von jener alten und geraden Bahn der Redekunst abgewichen sei — so behaupte ich: nicht aus Mangel an Geist oder gelehrter Bildung hat er sich einer andern Stilgattung zugewandt, sondern mit Einsicht und gesundem Urteil. Er sah nämlich, daß, wie ich eben bemerkte, mit veränderter Zeit- und Geschmacksrichtung auch Form und Ton der Rede sich ändern müsse. Das ungebildete und einfältige Publikum von ehedem ließ sich endlos lange umständliche Reden gern gefallen, ja es galt sogar als ein Verdienst, wenn einer den ganzen Tag mit seiner Rede in Anspruch nahm. Damals standen ferner die langen Vorbereitungen, die sich in den Eingängen entfalten, der weit hergeholte Faden der Erzählung, das Prunken mit den vielen Einteilungen, die endlose Stufenleiter der Beweisführung, und was sonst noch alles die trockenen Bücher des Hermagoras[2]) und Apollodorus lehren — das alles stand in hohem Ansehen: und wenn man nun gar eine Idee von Philosophie hatte und einen Gemeinplatz daraus in seine Rede einzuflechten wußte, so wurde man mit Lobsprüchen bis zum Himmel erhoben. Kein Wunder! denn solche Dinge waren noch neu und unbekannt, und auch von den Rednern kannten nur die wenigsten die Regeln der Rhetorik oder die Lehren der Philosophie. — Aber wahrlich, jetzt wo das alles Gemeingut geworden ist, wo selbst auf der Tribüne kaum noch jemand steht, der nicht mit den Grundbegriffen allgemeiner Bildung, wenn auch nicht gerade vertraut, doch wenigstens oberflächlich bekannt wäre — da bedarf die Redekunst neuer und gewählter Mittel, um der Ermüdung des Hörers vorzubeugen. Namentlich gilt das von solchen Richtern, die kraft unbeschränkter Amtsgewalt, nicht nach Recht und Gesetz erkennen, welche die Zeitdauer der Reden sich nicht gefallen lassen, sondern selbst festsetzen, die nicht zu warten brauchen, bis es dem Redner beliebt, zum eigentlichen Gegenstand zu kommen, sondern ihn oft, wenn er abschweifen will, zur Sache rufen und ihm deutlich erklären, daß sie Eile hätten.

Kap. 20. Wer will heutzutage einem Redner zuhören, der sich in der Einleitung über seine schwache Gesundheit verbreitet, wie es in den meisten Eingängen bei Corvinus[3]) geschieht? Wer würde fünf Klageschriften gegen Verres zu Ende hören? Wer könnte jene endlosen Abhandlungen

---

[1]) Aper meint, über die größeren oder geringeren Mängel bei den Alten zu streiten, sei nicht der Mühe wert; mangelhaft sei eben vieles gewesen; und das habe der Blick des Cassius Severus richtig erkannt. — Severus, geb. um 50 v. Chr., von niederer Herkunft und verwegenem Charakter, von glänzender Redegabe und darum gefürchtet und gehaßt; wurde unter Augustus verbannt und starb hochbetagt in Seriphos.

[2]) Hermagoras, ein griechischer Rhetor, bildete im zweiten Jahrh. v. Chr. in Rom eine Rhetorenschule, deren Einfluß sehr bedeutend war. S. auch Einl. S. 14. — Apollodorus aus Pergamum, Freund und Lehrer des Octavianus Augustus, welchen er, schon hochbetagt, von Rom nach Apollonia begleitete. Quint. III. 1. 17.

[3]) Quintilian erwähnt ebenfalls des Corvinus Messalla Gewohnheit, im Eingang seine körperlichen Gebreste entschuldigend anzuführen, doch hält er solche Vorbemerkungen keineswegs für unzweckmässig (»est enim naturalis favor pro laborantibus«).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über »Einrede«[1]) oder »Gerichtsformel« aushalten, welche uns in den Verteidigungsreden für M. Tullius und für Aulus Cäcina vorliegen? In jetziger Zeit eilt der Richter dem Redner voraus, und wenn er nicht durch den raschen Gang der Beweisführung oder durch geistvolle Aussprüche und blendende farbenreiche Schilderungen angezogen und bestochen wird, so verliert er die Teilnahme. Auch das gewöhnliche Publikum und die ab- und zuströmenden Zuhörer haben sich schon daran gewöhnt, blühende und schöne Darstellung zu beanspruchen, und man duldet bei den Gerichtsreden derbe und ungefällige Altertümlichkeit ebensowenig, als wenn jemand auf der Bühne das Spiel eines Roscius oder Ambivius Turpio[2]) kopieren wollte. Nun aber gar die Jünglinge, welche noch in den Schulen den ersten Schliff erhalten und ihrer Ausbildung wegen den Rednern sich anschließen, sie wollen nicht nur hören, sondern auch irgend etwas Besonderes und Bemerkenswertes mit sich nach Hause nehmen; sie erzählen es sich untereinander und oft berichten sie darüber in die heimatliche Landstadt oder in die Provinz, wenn irgend ein Gedanke in kurzem treffendem Sinnspruch hervorblitzte oder eine Ausführung durch gewählte poetische Sprache ihre Aufmerksamkeit erregt hat. Denn man verlangt jetzt vom Redner auch dichterischen Schmuck, aber solchen, der nicht vom Rost eines Accius oder Pacuvius entstellt, sondern aus der Schatzkammer des Horaz, Virgil und Lucan entnommen ist.

Indem sich so die gegenwärtige Rhetorik dem Geschmack und Kunstsinn der Zeitgenossen anbequemte, ist die Rede schöner nnd schmuckreicher geworden. Und unsere Worte sind darum, weil sie dem Ohre des Richters mit Genuß eingehen, nicht minder wirksam. Oder soll man vielleicht die Tempel unserer Zeit für weniger stark halten, weil sie nicht von rohem Bruchstein und plumpen Ziegeln errichtet werden, sondern von Marmor erglänzen und von Gold strahlen?

Kap. 21. Ich meinerseits muß euch aufrichtig gestehen, daß ich bei manchen Stellen der Alten mich kaum des Lachens, bei andern kaum des Einschlafens erwehren kann. Und damit meine ich nicht etwa einen aus der großen Menge, einen Canutius[3]) oder Arrius oder Leute wie Furnius und Toranius und andere, welche gleichsam Genossen desselben Krankenhauses, nichts als Haut und Knochen aufzuweisen haben; nein, selbst ein Calvus, obgleich er, glaube ich, 21 Buchrollen hinterlassen hat, befriedigt mich kaum in der einen oder anderen kleinen Rede. Übrigens sehe ich, daß ich mit dieser Meinung nicht allein stehe; denn wann liest wohl noch einer seine Anklagerede gegen Asitius oder gegen Drusus? Aber, werdet ihr einwenden, in den Händen aller Gelehrten befinden sich doch seine Klagschriften gegen Vatinius und darunter namentlich die zweite; diese ist in der That reich im Ausdruck und auch durch Schlagwörter auf den Geschmack der Richter berechnet. Nun, daraus sieht man eben, daß Calvus gleichfalls erkannt hat, was das Bessere sei, und daß ihm, um erhabener und kunstreicher zu reden, nicht der Wille, sondern Begabung und

[1]) Die Einrede, exceptio, des Beklagten bezweckt eine Ausnahme vom formellen Zivilrecht zu erlangen, indem unter Berufung auf Naturrecht oder Billigkeitsgründe das Klagerecht des Klägers ausgeschlossen oder wenigstens Aufschub des Verfahrens vom Prätor erbeten wird. — Formula ist die in einer Prozeßsache vom Prätor zu erlassende Instruktion des Richters für den vorliegenden Fall, welche je nach den verschiedenen Rechten (Erbrecht, Handelsrecht u. s. w.) in verschiedenen Formularen abgefaßt wurde. — Cicero entschuldigt sich in der Rede für A. Cäcina selbst wegen seiner Weitschweifigkeit, welche durch die Beschaffenheit des Falles bedingt sei.

[2]) L. Ambivius Turpio, hervorragender Schauspieler (wie Roscius) und Theaterleiter zur Zeit des Terenz. — Die tragischen Dichter Lucius Accius (170—94 v. Chr.) und Marcus Pacuvius (221—132) werden oft zusammen genannt. Beide suchten, wie Ennius, die Griechen auch in Wortbildungen nachzuahmen, von denen Quintilian (V. 1,67 und 71) abschreckende Proben giebt. — Lucanus, Neffe des Philos. Seneca, Verfasser des Epos Pharsalia.

[3]) Canutius und die folgenden Namen gehören der ciceronischen Periode an. — Calvus s. zu c. 17. — Asitius wurde wegen Ermordung eines ägyptischen Gesandten von Calvus angeklagt, nach Ciceros Verteidigung jedoch freigesprochen. — Drusus ist vielleicht derselbe, der in Ciceros Briefen als dessen Schützling mehrfach erwähnt wird. — P. Vatinius, ein Anhänger Cäsars, wurde von Calvus wiederholt verklagt, von Cicero verteidigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kraft gefehlt hat. — Was ferner Cälius betrifft, so finden bekanntlich, wenn nicht im ganzen Umfang, doch in einzelnen Teilen, gerade diejenigen seiner Reden Beifall, welche den Glanz und Schwung der jetzigen Zeit erkennen lassen. Dagegen seine bekannte niedrige Ausdrucksweise, der lückenhafte Periodenbau und die ungeordneten Gedanken schmecken nach dem Altertum. Und kaum dürfte es einen so einseitigen Altertümler geben, dem Cälius gerade nach der Seite hin gefiele, wo er antik ist.

Dem C. Cäsar[1]) müssen wir es natürlich zu gute halten, daß er, wegen seiner gewaltigen Entwürfe und der vielseitigen Thätigkeit, in der Redekunst weniger geleistet hat, als man von seiner wunderbaren Begabung erwarten konnte. Auch den Brutus wollen wir wahrlich gern seiner Philosophie überlassen; denn daß er als Redner geringer als sein Ruf gewesen, das geben selbst seine Bewunderer zu. Liest vielleicht jemand Cäsars Rede für den Samniter Decius oder des Brutus Rede für König Dejotarus, und ihre sonstigen ebenso langweiligen wie matten Werke? Kaum, er müßte denn gar ihre Verse bewundern. Sie haben nämlich auch Gedichte gemacht und den Büchersammlungen[2]) einverleibt, nicht bessere zwar als Cicero, aber mit mehr Glück, weil weniger Leute um ihre Autorschaft wissen. — Selbst Asinius, obwohl seine Geburtszeit der unsrigen näher liegt, macht mir den Eindruck, als habe er noch zusammen mit Menenius und Appius studiert. Wenigstens giebt er nicht nur in seinen Tragödien, sondern auch in seinen Reden ein getreues Abbild von Pacuv und Accius, so holperig und nüchtern ist er. Mit einer Rede aber geht es wie mit dem menschlichen Körper, der schön ist, nicht wenn die Adern hervortreten und man die Knochen zählen kann, sondern wenn wohlgemischtes, gesundes Blut die Glieder füllt und die Muskeln anschwellen macht, wo selbst die Sehnen ein frisches Rot bedeckt und ihnen ein empfehlendes Aussehen verleiht.

Den Corvinus will ich nicht schelten, weil es keineswegs seine Schuld war, daß er die schöne glänzende Sprache der Gegenwart nicht entfaltet hat; denn wir wissen ja, wie wenig seinem Kunstverständnis die geistige Spannkraft und Begabung entsprochen hat.

Kap. 22. Ich komme nun zu Cicero, der mit seinen Zeitgenossen denselben Kampf hatte, wie ich mit euch. Jene bewunderten die Alten, er gab der Beredsamkeit seiner Zeit den Vorzug; denn in keiner Hinsicht war er den zeitgenössischen Rednern mehr vorausgeeilt als im Kunstverstand. Er war der erste, der die Darstellungsweise veredelte, der es zu gewähltem Ausdruck und kunstvoller Satzbildung brachte; auch in glänzenden Gemeinplätzen versuchte er sich und erfand einige geistreiche neue Sinnsprüche, namentlich in denjenigen Reden, welche er bereits in reiferem Alter, gegen Ende seines Lebens, verfaßt hat, das heißt, seitdem er weiter vorgeschritten war und durch Übung und Erfahrung kennen gelernt hatte, welches die beste Redegattung sei. Denn seine früheren Reden sind nicht frei von den Mängeln des Altertums: er ist unbeholfen in den Eingängen, breit in der Erzählung, ergeht sich in müßigen Abschweifungen, langsam kommt er in Bewegung, selten wird er recht warm. Nur wenige Perioden haben einen wohlklingenden und geistvollen Abschluß. Man kann nichts herausziehen, nichts mit sich nehmen, und wie bei einem Rohbau ist die Wand zwar stark und dauerhaft, aber nicht hinlänglich geglättet und glänzend. Ich meine aber,

---

[1]) Über des Julius Cäsar Beredsamkeit urteilt Quintilian: »Hätte er sich ausschließlich dem Forum gewidmet, so würde dem Cicero gegenüber kein anderer Name als der seinige genannt werden. Er besitzt solche Wucht, solchen Scharfsinn und solches Feuer, daß man erkennt: er war derselbe im Reden wie im Kriegführen.« — Cn. Decius war wohl der von Sulla geächtete, für dessen Rehabilitierung Cäsar sich verwendete. — Brutus verteidigte den König Dejotarus vor Cäsar zu Nicäa, 46 v. Chr.

[2]) Unter den Bibliotheken sind Privatsammlungen zu verstehen; denn die erste öffentliche Bibliothek wurde von Asinius Pollio 38 v. Chr. eingerichtet. — Dieser Asinius (s. c. 12) gehörte zu den »Altertümlern«, denen, wie Seneca bemerkt, ein C. Gracchus, Crassus und Curio schon zu modern und elegant schrieben, die deshalb lieber auf Appius Cäcus und andere zurückgriffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Redner sollte es halten wie ein wohlhabender und prachtliebender Hausherr, der von seiner Wohnung verlangt, daß sie ihn nicht nur gegen Wind und Wetter schütze, sondern auch durch ihren Anblick das Auge erfreue; sie soll nicht nur mit dem Hausrat für den dringenden Bedarf ausgestattet sein, sondern auch Gold und Edelsteine sollen zur Einrichtung gehören, Gegenstände, die man oft und mit Vergnügen zur Hand nimmt und betrachtet.

Gewisse Dinge aber sollen ganz bei Seite gelassen werden, als veraltet und aus der Mode gekommen. Kein Ausdruck werde gebraucht, der gleichsam verrostet ist, keine Perioden von lahmer schleppender Konstruktion nach Art des Chronikstils sollen gebildet werden; der Redner hüte sich vor häßlicher abgeschmackter Possenreißerei; er bringe Abwechslung in die Darstellung und lasse nicht alle Schlußsätze in ein und derselben Weise ausklingen.

Kap. 23. Ich will nicht spotten über das »Rad des Glückes«,[1]) über das »jus verrinum« und jene Wendung »esse videatur«, die in allen Reden Ciceros bei jedem dritten Satz wie ein Schlagwort wiederkehrt. Schon diese Züge habe ich nur ungern angeführt, auch mehreres übergangen; und doch sind es gerade solche Dinge, welche die »Redner vom alten Schlag« bewundern und nachmachen. Ich will keine Namen nennen, es genüge die ganze Gattung gekennzeichnet zu haben; aber jedenfalls stehen euch solche Persönlichkeiten vor Augen, die den Lucilius statt des Horaz und den Lucretius statt des Virgil lesen; Leute, denen die Beredsamkeit eines Aufidius Bassus[2]) oder Servilius Nonianus im Vergleich mit der eines Sisenna oder Varro nichts gilt, welche die Musterreden unserer Rhetoren mißachten, ja haßen, dagegen die des Calvus bewundern. Wenn diese nun »nach alter Weise« vor dem Richter plaudern, so verlieren die Hörer die Teilnahme, das Publikum schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit, kaum hält die eigene Partei stand: so sehr fehlt es ihrer Rede an Schwung und Schmuck, und selbst jene Gesundheit, auf die sie sich etwas zu gute thun, ist nicht eine Folge von Kraftfülle, sondern von Enthaltsamkeit. Übrigens gefällt auch an einem Körper den Ärzten derjenige Gesundheitszustand nicht, welcher nur durch ängstliche Sorgfalt erhalten wird; es ist nicht genug, nicht krank zu sein: kraftvoll, froh und munter will ich den Menschen. Der ist von Kränklichkeit nicht weit entfernt, an dem man bloß das Gesundsein zu loben weiß. — Ihr aber, Meister der Rede, verherrlicht unser Zeitalter — ihr könnt es und thut es bereits — durch die schönste Art der Beredsamkeit. Denn ich sehe ja, daß du, Messalla, die Alten gerade in ihren glänzendsten Seiten nachahmst; und ihr, Maternus und Secundus, versteht es so trefflich, bedeutenden Gedanken einen schönen und gewählten Ausdruck zu verleihen; so glücklich seid ihr in der Erfindung, so geschickt in der Anordnung des Stoffes, ihr verfügt, sobald es der Fall erheischt, über solche Fülle, wo er es gestattet, über solche Knappheit, über solche Anmut der Komposition, über solche Klarheit der Gedanken; ihr bringt die Empfindungen so getreu zum Ausdruck, ihr wißt euch im Gebrauche der Freiheit so zu mäßigen, — daß wenn auch das Urteil der Mitwelt durch Unbilligkeit und Neid getrübt sein sollte, doch unsere Nachkommen wenigstens von euch die Wahrheit sagen werden.«

Kap. 24. Als Aper geendet, sagte Maternus: »Das war wieder ganz unseres Aper feuriges Ungestüm! Mit welchem Redestrom, mit welcher Leidenschaft hat er unser Zeitalter verteidigt! Wie

[1]) »Rad des Glückes« bez. sich auf ein Wortspiel Ciceros in der Rede gegen L. Piso (§ 22): ne tum quidem, cum suum illum saltatorium versaret orbem, fortunae rotam pertimescebat. — Das »jus Verrinum«, führt Cic. freilich nur als Bonmot der Sicilianer an; er verübte aber noch in seinem Alter selbst derartige Ausdeutungen von Namen, welche Quintilian streng verwirft. Phil. XIII 27 muß der Name Mus herhalten: Decius ab illis Muribus, itaque Caesaris munera rosit. Phil. XI 14 Lysidicus, qui omnia iura dissolvit.

[2]) Aufidius Bassus und Servilius Nonianus schrieben die Geschichte der ersten Kaiser sowie über germanische Kriege. Vgl. über ihren Stil Quint. X 1, 102 f. — L. Cornelius Sisenna, geb. 120 v. Chr., Prätor 78, starb auf Kreta als Legat des Pompejus im Seeräuberkriege 67. Über ihn als Historiker vgl. u. a. Sallust Jug. 95, 2. Cicero Brut. 228

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewaltig und unerschöpflich waren seine Angriffe auf die Alten! Wie viel Geist und Feuer und zugleich welche Kunst und Gelehrsamkeit hat er bewiesen in der Art, wie er jenen ihre Waffen entlehnte, um sie dann selbst damit anzugreifen! — Dein Versprechen indessen, lieber Messalla, darf dadurch nicht hinfällig werden. Wir verlangen ja keinen Verteidiger der alten Redner, und wenn wir auch eben Lob geerntet haben, so wagen wir doch nicht, einen von uns den von Aper angegriffenen nur gleichzustellen. Ja, nicht einmal er selber ist dieser Meinung, sondern nach einer alten und von den heutigen Philosophen häufig befolgten Gewohnheit hat er sich die Rolle des Widersachers gewählt. So trage uns denn, nicht eine Lobrede auf die Alten (sie lobt ihr eigener Ruf zur Genüge), sondern die Ursachen vor, warum wir uns so weit von ihrer Redekunst entfernt haben, da doch die Zeitrechnung ergeben hat, daß nur 120 Jahre seit dem Ende Ciceros bis heute verstrichen sind.«

Kap. 25. Darauf entgegnete Messalla: »Ich werde die Richtung verfolgen, lieber Maternus, die Du mir angiebst; denn Aper ausführlich zu antworten, ist allerdings nicht nötig. Er hat zuerst, meiner Meinung nach, einen bloßen Wortstreit angeregt mit der Behauptung, daß diejenigen nicht eigentlich »alt« genannt werden könnten, von denen es feststeht, daß sie vor 100 Jahren gelebt haben. Ich aber mag um den Ausdruck nicht disputieren: mag er jene die »Alten« nennen oder »Vorfahren« oder wie er sonst Lust hat; wenn nur zugestanden wird, daß der Beredsamkeit jener Zeit der Vorrang gebührt. Auch der Stelle in seinem Vortrage trete ich nicht entgegen, wo er, gewissermaßen den Nahekampf beginnend, erklärt, daß mehrere Arten der Beredsamkeit schon in demselben Jahrhundert, wie viel mehr denn in verschiedenen, bestanden haben. Wie aber unter den attischen Rednern die erste Stelle dem Demosthenes eingeräumt wird, den nächsten Platz Äschines, Hyperides, Lysias und Lykurgus einnehmen, nach übereinstimmendem Urteil aber diese Generation von Rednern den größten Beifall verdient, so übertraf bei uns unbedingt Cicero alle übrigen Redner seiner Zeit; Calvus aber, Asinius, Cäsar, Cälius und Brutus werden mit Recht sowohl den früheren als auch den folgenden vorgezogen. Dabei macht es nichts aus, daß sie in der Art sich unterscheiden, da sie in der Gattung übereinstimmen. Stilgerechter ist Calvus, kraftvoller Asinius, eleganter Cäsar, herber Cälius, nachdrucksvoller Brutus, gewaltiger, wortreicher und wirksamer Cicero. Bei allen tritt jedoch dieselbe gesunde Grundrichtung der Beredsamkeit hervor; nimmt man ihre Reden zur Hand, so erkennt man, daß bei aller Verschiedenheit der Talente doch eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft des Geschmacks und der Denkart vorhanden ist. Wenn einer den anderen verkleinert hat — und in der That findet sich in ihren Briefen manches, was gegenseitiges Übelwollen verrät — so ist das nicht eine Schwäche der Redner, sondern der Menschen. Denn Calvus, wie Asinius und Cicero selbst waren meiner Meinung nach keineswegs frei von Neid und Mißgunst und sonstigen menschlichen Fehlern; der einzige unter ihnen, der nicht von Bosheit und Neid beeinflußt war, sondern ehrlich und freimütig seine wahre Meinung kund gethan hat, dürfte Brutus gewesen sein. Oder hätte der einen Cicero beneiden sollen, der, wie mir scheint, nicht einmal den Cäsar beneidete! Was Servius Galba und C. Cälius betrifft und wen von den den Alten sonst noch Aper fortwährend angegriffen hat, so bedarf es für sie keines Verteidigers, da ich gern zugebe, daß ihre Beredsamkeit, als eine sich erst entwickelnde und noch nicht ausgereifte, gewisse Mängel hatte.

Kap. 26. Wenn es übrigens, von jener höchsten und vollendetsten Stufe der Redekunst abgesehen, gälte, eine Redeweise zu wählen, so möchte ich wahrhaftig lieber des C. Gracchus Ungestüm oder die gediegene Reife des Lucius Crassus, als die Geschraubtheit des Mäcenas [1]) oder das Wort-

[1]) Der gezierte Stil des Mäcenas reizte bekanntlich den Kaiser Augustus, ihn parodistisch zu übertrumpfen. Macrob. II 4. Suet. Aug. 86. — Unter Gallio ist wahrscheinlich der Rhetor L. Junius G. der Vater zu verstehen, welcher von seinem Freunde M. Seneca oft lobend genannt wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geklingel Gallios; so viel besser ist es, die Rede mit einer rauhen Toga zu bekleiden, als sie mit dem grellfarbigen Putz einer Dirne auszustatten. Denn nicht eines Redners, ja wahrlich nicht einmal eines Mannes würdig ist die Haltung, in welcher die meisten Sachwalter heutzutage auftreten, indem sie durch Frivolität des Ausdrucks, Seichtigkeit der Ideen und liederliche Satzfügung die Art der Schauspieler nachahmen. Und was zu hören ein Greuel sein sollte, damit prahlen viele gar, als wäre es löblich, ruhmvoll und geistreich: daß man ihre Rede singen und tanzen könne. Daher kommt jenes abscheuliche und verkehrte, aber häufig genug vernommene Schlagwort: unsere Redner reden graziös, die Komödianten tanzen beredt. Ich für meine Person will nicht leugnen, daß Cassius Severus, den allein Freund Aper zu nennen gewagt hat, im Vergleich mit den späteren ein wirklicher Redner genannt werden kann, obwohl er in einem großen Teile seiner Reden mehr Galle hat als Blut. Denn er zuerst vernachlässigte jede Anordnung des Stoffs, er kennt nicht Maß und Anstand im Ausdruck, ungeschickt im Gebrauch seiner Kampfmittel und voll Eifer zu treffen, giebt er sich oft Blößen — kurz, er kämpft nicht, sondern rauft. Übrigens, wenn man ihn mit denen, die nach ihm kamen, vergleicht, so ragt er durch geistreichen Witz, vielseitige Bildung und durch überlegene Kraft weit über die andern hervor. Von diesen hat Aper leider keinen einzigen zu nennen und ins Treffen zu führen sich getraut, und doch mußte ich erwarten, er werde, nachdem er Asinius, Cälius und Calvus so herabgesetzt, uns eine zweite »Schlachtreihe« vorführen und, wenn nicht mehr, doch wenigstens ebensoviele namhaft machen, die wir einzeln dem Cicero, dem Cäsar, und so weiter jedem alten einen neuen, hätten gegenüber stellen können. Statt dessen hat er sich damit begnügt, die alten Redner mit Nennung der Namen herabzusetzen; von den folgenden aber wagte er keinen speziell zu loben, sondern sprach ganz im allgemeinen, vermutlich aus Besorgnis, bei vielen anzustoßen, wenn er nur wenige auszeichnete. Denn welcher Schulredner wäre nicht so überzeugt von sich, daß er den Platz über Cicero beanspruchte, während er unbedenklich sich dem [1]) Gabinianus unterordnet! Ich aber werde mich nicht scheuen, Namen zu nennen, damit an den vorgeführten Beispielen die stufenweise Abnahme und Entkräftung der »Beredsamkeit leichter erkannt werde.«

Kap. 27. »Laß das,« warf Maternus ein, »und erfülle lieber Dein Versprechen. Denn wir verlangen keinen Beweis dafür, daß die Alten redekundiger waren, was bei mir wenigstens eine ausgemachte Sache ist; sondern wir fragen nach den Gründen dieser Thatsache, mit denen Du Dich ja zu befassen pflegst, wie Du vorher sagtest. Allerdings drücktest Du Dich milder aus und gegen die Redekunst der Gegenwart weniger gereizt, ehe Dich Aper durch den Angriff auf Deine »Vorfahren« [2]) verstimmte.«

»Ich fühle mich,« antwortete Messalla, »durchaus nicht gekränkt durch meines lieben Aper Ausführung; und auch ihr müßt keinen Anstoß nehmen, wenn vielleicht irgend eine Äußerung euer Ohr unliebsam berühren sollte. Wißt ihr doch, daß es als Gesetz für derartige Gespräche gilt, seine Überzeugung unbeschadet der guten Freundschaft auszusprechen.«

»Bitte, weiter,« sagte Maternus, »und weil Du von den Alten redest, so thue es auch mit dem alten Freimut, von dem wir noch mehr eingebüßt haben, als von der alten Beredsamkeit.«

Kap. 28. Nun fuhr Messalla fort: »Es sind keine tief verborgenen Ursachen, nach denen Du fragst, lieber Maternus, und Du sowohl wie Freund Secundus und Aper kennen sie recht gut.

[1]) S. Julius Gabinianus, ein Landsmann Apers, war als Rhetor nicht unbedeutend. Messalla will aber hervorheben, wie gedankenlos die damaligen Schulredner ihn auf Kosten Ciceros überschätzten.

[2]) »Vorfahren« (maiores) vielleicht mit absichtlichem Doppelsinn gebraucht, da man (nach c. 25 i. A.) an die älteren Redner überhaupt, zugleich aber auch an Messallas Vorfahr (c. 20) denken kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihr stellt mir also eigentlich nur die Aufgabe, das zu entwickeln, was wir allesamt denken. Denn wer wüßte nicht, daß die Beredsamkeit, wie alle übrigen Künste, ihren alten Glanz verloren hat, nicht aus Mangel an Vorteilen, sondern durch die Trägheit der Jugend, die Teilnahmlosigkeit der Eltern, die Unfähigkeit der Lehrer und durch das Schwinden der alten Sitte? Übelstände, die sich zuerst in der Hauptstadt entwickelt, dann über ganz Italien verbreitet haben und bereits in die Provinzen übergreifen. Indessen wie es bei euch aussieht, darüber wißt ihr selbst am besten Bescheid; ich habe deshalb nur von der Hauptstadt und den hier eigentümlichen und einheimischen Mißständen zu reden, die sich schon an unsere Wiege herandrängen und mit den Jahren wachsen. — Zuvor aber will ich über die strenge Zucht unserer Vorfahren in Bezug auf Erziehung und Unterweisung der Kinder einiges bemerken. — Ehedem ließ jeder Römer seinen Sohn, den die züchtige Mutter geboren, nicht in der Kammer einer gedungenen Amme, sondern im Schoß und am Busen der Mutter aufziehen, deren höchster Ruhm darin bestand, das Haus zu überwachen und sich den Kindern zu widmen. Oder man wählte wohl eine ältere Verwandte von musterhaftem und bewährtem Charakter, welcher der gesamte Nachwuchs derselben Familie anvertraut wurde und in deren Gegenwart nichts Unziemliches gesprochen, nichts Unschickliches gethan werden durfte. — Und nicht nur das Lernen und die Arbeiten, sondern auch die Erholungen und Spiele der Knaben beaufsichtigte sie mit frommem Sinn und sittlicher Würde. So wissen wir es von Cornelia, der Mutter der Gracchen, von Cäsars Mutter Aurelia, von Atia, der Mutter des Augustus, daß sie die Erziehung ihrer Söhne geleitet und sie zu großen Männern herangebildet haben. Diese ernste und strenge Erziehungsart bewirkte, daß eines jeden Kindes Natur aufrichtig, rein und durch keine bösen Gewohnheiten vom Ziele abgelenkt, alsbald mit voller Begeisterung sich edlen Bestrebungen hingab; daß der Jüngling, mochte er nun zum Kriegsdienst oder zur Rechtswissenschaft oder zum Studium der Beredsamkeit Neigung fühlen, sich dem erwählten Berufe völlig und ausschließlich widmete.

Kap. 29. Heute dagegen vertraut man das Kind gleich nach der Geburt einer griechischen Magd [1]) an, der noch einer oder der andere aus der Sklavenschar beigegeben wird, meistens der geringste, zu keinem ernstlichen Geschäft taugliche. Von dem Geschwätz und den Thorheiten dieser Leute werden nun gleich die zarten und empfänglichen Seelen erfüllt; und im ganzen Hause giebt niemand acht darauf, was er in Gegenwart des kleinen Herrn spricht oder thut. Ja die Eltern selbst gewöhnen ihre kleinen Lieblinge nicht an Sittsamkeit und Bescheidenheit, sondern an Mutwillen und vorlautes Wesen; infolgedessen allmählich Sittenlosigkeit, Nichtachtung vor sich selbst und vor andern sich einschleicht. Gewisse Neigungen freilich, wie sie der Großstadt eigentümlich sind, müssen wohl schon im Mutterleibe ihren Ursprung haben, ich meine die Vorliebe für die Komödianten, die Leidenschaft für Fechterspiele und Pferderennen. Wenn nun der Kopf von solchen Dingen eingenommen und beschäftigt ist, wie viel Raum bleibt da für edlere Thätigkeit übrig? Wo findet man noch jemanden, der zu Hause von etwas Anderem redete? Hören wir andere Gespräche aus dem Munde der jungen Leute, wenn wir einmal die Schulsäle betreten? Und selbst die Lehrer schwatzen über keinen Gegenstand häufiger mit ihren Zuhörern, denn sie ziehen die Schüler nicht etwa durch strenge Zucht oder durch Proben ihres Wissens heran, sondern dadurch, daß sie ihnen den Hof machen und sie mit Schmeicheleien ködern.

Kap. 30. Ich übergehe den ersten grundlegenden Unterricht, ein Feld, auf dem viel zu wenig gearbeitet wird: weder auf Verständnis der Schriftsteller, noch auf Erforschung des Alter-

[1]) Der Unfug, die Kinder dem Gesinde zu überlassen, wird schon von Cicero beklagt: Tusc. III. 2. Kaum haben wir das Licht der Welt erblickt, so befinden wir uns in einer Atmosphäre von lauter Verkehrtheit und Verdorbenheit; es scheint, wir saugen die Thorheit schon mit der Ammenmilch ein u. s. w. S. auch Einl. S. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tums, noch auf Bekanntschaft mit Begebenheiten, Menschen und Zeiten wird gehörige Mühe verwandt.[1]) Dann geht es zu den sogenannten Rhetoren. Wann deren Gewerbe in Rom zuerst Eingang gefunden und wie geringe Achtung es bei unseren Vorfahren genossen, werde ich gleich berichten. Vorher aber muß ich eure Aufmerksamkeit auf den Bildungsgang hinlenken, welchen, soviel wir wissen, diejenigen Redner durchmachten, von deren unendlicher Arbeit, täglichem Studium und unablässigen Übungen in jedem Fache des Wissens auch ihre eigenen Werke Zeugnis ablegen. Ihr kennt ja Ciceros Buch, betitelt »Brutus«. In dessen letztem Teile (der erste enthält Mitteilungen über die älteren Redner) erzählt er die Anfänge und, so zu sagen, den Entwicklungsgang seiner rednerischen Erziehung, wie er bei Quintus Mucius[2]) das bürgerliche Recht erlernt, bei dem Akademiker Philo und dem Stoiker Diodotus alle Zweige der Philosophie gründlich studiert habe, wie er jedoch, nicht zufrieden mit den Lehrern, welche ihm Rom in reicher Anzahl bot, auch Achaia und Asien durchzogen habe, um sich mit allen Wissensgebieten vertraut zu machen. — Und in der That geben Ciceros Werke den deutlichen Beweis, daß es ihm weder an Kenntnis der Geometrie, noch der Musik, noch der Grammatik, kurz irgend welcher Seite höherer Bildung gefehlt hat. Er verstand sich auf die Feinheiten der Dialektik, er kannte den Wert der Sittenlehre, kannte das Werden und Wesen der Dinge. — So nämlich, werte Freunde, verhält es sich: nur aus gründlicher Bildung, großen Kenntnissen und universalem Wissen quillt jener reiche Strom der bewundernswerten Beredsamkeit hervor. Und ihr Wesen und Wirken läßt sich nicht, wie auf andern Gebieten, durch enge und knappe Grenzen beschränken, sondern derjenige ist der rechte Redner, der über jede Frage schön, geschmackvoll und überzeugend, der Bedeutung des Gegenstandes gemäß, den Zeitumständen entsprechend und zum Genuß für den Hörer reden kann.

Kap. 31. Das war die Überzeugung der Alten, und sie begriffen, dass, um ein solches Ziel zu erreichen, es nicht nötig sei, in den Rhetorenschulen zu deklamiren oder in erdichteten und ganz der Wirklichkeit widerstreitenden Kontroversen lediglich Zunge und Stimme zu üben, sondern daß man diejenigen Wissenschaften sich aneignen müsse, die uns lehren, über Gut und Böse, über Sittlich und Unsittlich, über Gerecht und Ungerecht zu sprechen. Dieses sind nämlich die Stoffe, welche der Redner zu behandeln hat. Vor Gericht haben wir in der Regel die Frage der Gerechtigkeit, bei Beratungen den Nutzen, bei Lobreden die Sittlichkeit zu erörtern, wobei jedoch diese Begriffe vielfach ineinander überfließen. Hierüber nun kann niemand ausführlich, anziehend und geschmackvoll reden, der nicht die menschliche Natur, die Kraft der Tugend, die Verkehrtheit des Lasters kennt, der nicht Verständnis von denjenigen Eigenschaften hat, die weder zu den Tugenden noch zu den Lastern gerechnet werden. — Aus diesen Quellen fließt auch jene Gabe, daß einer den Zorn des Richters besser anzureizen oder zu besänftigen versteht, wenn er weiß, was Zorn ist, daß er leichter Mitleid erweckt, wenn er weiß, was Mitleid ist und aus welchen seelischen Trieben es hervorgeht. Ein Redner, der mit diesen Wissenschaften durch viele Übung vertraut geworden, mag er nun vor feindseligen oder parteiischen, vor mißgünstigen, mürrischen oder ängstlichen Richtern zu sprechen haben — er wird ihnen den Puls zu fühlen wissen, und je nachdem es die verschiedenen Naturen

---

[1]) Die Vernachlässigung der Realien machte den Unterricht langweilig, sodaß eine Unterhaltung über allerhand Sport natürlich Lehrenden und Lernenden vielmehr zusagte.

[2]) Qu. Mucius Scävola, ein berühmter Rechtslehrer, kam in den Bürgerkriegen, 82 v. Chr. um. — Philo aus Larissa (Thessalien) floh während des mithridatischen Krieges (88) von Athen nach Rom, wo er in Cicero einen eifrigen Schüler fand. — Diodotus, Lehrer des Cicero in Dialektik, Geometrie u. a. Wissensch.; blind geworden, lebte er noch lange in dessen Hause und starb 59. — Mit Achaia und Asien sind die betr. Provinzialgebiete gemeint: Griechenland, bezw. Kleinasien, wo Cicero die J. 79—77 mit Studien zubrachte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erfordern, die Behandlung einrichten; er wird seiner Rede den richtigen Ton verleihen, da er die Hülfsmittel für jeden Zweck zur Hand hat. Bei manchen findet eine gedrängte, geschlossene, die einzelnen Beweisgründe rasch zusammenfassende Redeweise mehr Anklang; da wird es förderlich sein, wenn man Dialektik studiert hat. Andere erfreuen sich mehr an einer breit und gleichmäßig dahinfließenden, aus der Quelle gesunden Menschenverstandes geschöpften Rede. Um auf sie Eindruck zu machen, müssen wir von den Peripatetikern[1]) die geeigneten und für jede Erörterung anwendbaren allgemeinen Gesichtspunkte entlehnen. Die Akademiker werden uns die nötige Schlagfertigkeit geben, Plato die Erhabenheit, Xenophon die Anmut. Selbst von Epikur und Metrodor gewisse ethische Wahrheiten zu entnehmen und nach Bedarf anzubringen, braucht der Redner nicht zu verschmähen. Denn wir stellen uns ja hier nicht das Bild eines Weltweisen oder eines aus der Schule der Stoiker vor Augen, sondern einen Mann, der gewisse Künste gründlich lernen, mit allen aber sich wenigstens bekannt machen soll. Daher umfaßten die Studien der älteren Redner zunächst das bürgerliche Recht; aber auch in Grammatik, Musik und Geometrie erwarben sie sich einige Kenntnisse. Denn die meisten Prozesse, welche vorkommen, ja fast sämtliche, verlangen Rechtskunde, in vielen aber sind doch auch die genannten Kenntnisse wünschenswert.

Kap. 32. Niemand soll mir entgegnen, es genüge, sich für den jedesmaligen Bedarf eine spezielle und einfache Belehrung zu verschaffen. Denn erstens wissen wir mit Eigenem anders umzugehen, als mit Geborgtem, und es macht offenbar einen großen Unterschied, ob einer das, was er vorträgt, besitzt oder entleiht. Sodann aber dient uns ein mannigfaltiges Wissen auch außerhalb unseres Berufskreises zur Zierde, und gerade wo man es am wenigsten vermutet, macht es sich bemerklich und augenfällig. Nicht nur der gebildete und sachkundige Zuhörer, sondern auch das gewöhnliche Volk hat Verständnis dafür und kargt nicht mit seinem Lobe: der habe gehörig studiert, der habe die Redekunst nach jeder Richtung inne, mit einem Wort, der sei ein wahrer Redner. Und das kann, behaupte ich, kein anderer erreichen, hat auch keiner je erreicht, der nicht wie ein in die Schlacht ziehender Krieger, in voller Rüstung, mit allem Wissen gewappnet, zum Forum kommt. Diese Wahrheit wird indessen von den heutigen Redekünstlern so verkannt, daß sie in ihren Vorträgen sogar garstige und schimpfliche Fehler unserer alltäglichen Umgangssprache sich zu schulden kommen lassen, daß sie in den Gesetzen nicht zu Hause sind, die Senatsbeschlüsse nicht kennen, über das bürgerliche Recht sich gar lustig machen, gegen das philosophische Studium aber und die Lehren der Fachmänner gründlichen Widerwillen hegen. Auf ein paar Gemeinplätze und armselige Sinnsprüche schränken sie die Beredsamkeit ein, ja stoßen sie gleichsam von ihrem Thron, so daß sie, einst aller Künste Königin, die von stattlichem Gefolge umgeben, überall Huldigung genoß, jetzt mißhandelt und entstellt, ohne Schmuck, ohne Ehren, fast möchte ich sagen, ihres freien Standes verlustig, wie eines der niedrigsten Handwerke erlernt wird.

Das also halte ich für die erste und hauptsächlichste Ursache, warum wir soweit von der Beredsamkeit der alten Redner abgewichen sind. Wenn Zeugen verlangt werden, welche gewichtigeren könnte ich anführen, als bei den Griechen Demosthenes, von dem man erzählt, daß er der eifrigste Schüler Platos[2]) gewesen. Und Cicero drückt sich, wenn ich nicht irre, mit folgenden Worten aus:

[1]) »Peripatetiker«. Die Begründer dieser Philosophenschule, Aristoteles und Theophrastus, schrieben zuerst über Rhetorik. Des ersteren Τοπικά handelt von den Fundstätten der Beweise, den »loci in quibus latent argumenta«, allgemeinen Kategorieen, welche es dem Redner ermöglichen sollen, über jedes beliebige Thema methodisch zu handeln. — Der Hauptvertreter der neuen Akademie, Arkesilaos, stellte als Grundsatz der Rhetorik auf: »nicht die eigene Ansicht verfechten, sondern die gegnerische bekämpfen!« Vgl. Cic. de or. I. 43 und 84 hic enim mos erat patrius academiae adversari semper omnibus in disputando.

[2]) Daß Demosthenes Platos Schüler gewesen sei, ist ein im Altertum viel verbreiteter Irrtum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alles was er in der Beredsamkeit geleistet, das habe er nicht in den »Werkstätten der Rhetoren«, sondern in den »Hallen der Akademie« erworben. Es giebt freilich noch andere Ursachen von Bedeutung und Gewicht, die zu entwickeln ihr nun die Freundlichkeit haben werdet; denn ich habe meine Aufgabe erfüllt und, wie es mir gewöhnlich geht, bei ziemlich vielen Anstoß erregt, die sicherlich, wenn sie zufällig von meiner Rede Kenntnis erhalten, behaupten werden, ich hätte Rechtswissenschaft und Philosophie nur deshalb als dem Redner notwendig empfohlen, um meinen eigenen geschmacklosen Liebhabereien Beifall zu spenden.«

Kap. 33. Hierauf entgegnete Maternus: »Meiner Meinung nach hast Du die übernommene Aufgabe noch keineswegs erledigt, vielmehr erst angefangen und in einigen Grundlinien und Umrissen angedeutet. Denn was für Wissenschaften die alten Redner gewöhnlich erlernten, das hast Du gesagt und den Gegensatz zwischen unserer Trägheit und Unwissenheit und ihren eifrigen und fruchtbaren Studien nachgewiesen. Aber ich bin nun gespannt auf das Weitere. Wie ich nämlich von Dir gelernt habe, was jene wußten und was wir nicht wissen, so möchte ich auch davon hören, durch welche Übungen die jungen Männer, welche sich auf das Forum vorbereiteten, ihren Geist zu nähren und zu kräftigen pflegten. Denn daß nicht nur Theorie und Wissen, sondern weit mehr noch praktische Übung und Können die Beredsamkeit ausmacht, das wirst Du selbst wohl nicht bestreiten und in den Mienen unserer Freunde hier lese ich, daß das auch ihre Gedanken sind.«

Aper und Secundus gaben Zeichen der Zustimmung, und nun begann Messalla gleichsam von neuem: »Da ich die Keime und Anfänge der antiken Beredsamkeit glaube hinlänglich nachgewiesen zu haben, indem ich erzählte, in welchen Wissenschaften die früheren Redner gewöhnlich unterwiesen und gebildet wurden, so will ich nun ihre praktischen Übungen betrachten. Freilich bedingen die Wissenschaften an sich schon Übung, und niemand kann so viele, schwer zu ergründende und mannigfaltige Gegenstände ganz erfassen, wenn nicht zum Wissen das Nachdenken, zum Nachdenken die Beherrschung des Stoffes und zu dieser die rednerische Darstellung hinzutritt. Daraus ergiebt sich, daß dieselbe geistige Kraft in Bewegung gesetzt wird bei dem Aufnehmen eines Stoffes für den Vortrag, wie beim Vortragen des verstandesmäßig Aufgenommenen. Wenn übrigens jemand diese Ausführung nicht recht einleuchten sollte und er die Theorie von der Praxis trennen will, so wird man doch gewiß einräumen, daß ein mit solchem Wissen ausgestatteter und erfüllter Geist weit besser gerüstet zu den Übungen übergehen wird, welche als die eigentlich rednerischen gelten.

Kap. 34. Also bei unsern Vorfahren wurde der Jüngling, welcher sich für die Laufbahn des Gerichtsredners vorbereiten wollte, von Hause aus streng erzogen und mit schönen Kenntnissen ausgestattet, vom Vater oder von Verwandten zu demjenigen Redner geführt, welcher eine der ersten Stellen im öffentlichen Leben einnahm. Diesem schloß er sich nun an, begleitete ihn überall hin, pflegte allen seinen Vorträgen, sei es vor Gericht, sei es in den Volksversammlungen, beizuwohnen, so daß er auch Rede und Gegenrede hörte, bei lebhaften Wortkämpfen zugegen war und, so zu sagen, mitten im Gefecht fechten lernte.[1]) Daraus gewannen die jungen Männer bald reiche Erfahrung, große Geistesgegenwart und sicheres Urteil, weil sie im hellen Tageslichte und auf einem gefährlichen Terrain ihre Studien machten, wo niemand ungestraft eine Thorheit oder einen Widerspruch sich zu Schulden kommen läßt, ohne daß der Richter ihn zurückweist, der Gegner einen Vorwurf daraus macht und schließlich die eigenen Anwälte ihr Mißfallen kundgeben. So wurden sie gleich mit der wahren, unverfälschten Beredsamkeit bekannt, und obwohl sie nur einem sich anschlossen, lernten sie doch alle zeitgenössischen Sachwalter in vielen Prozessen und vor verschiedenen Gerichtshöfen

[1]) Ähnliches erzählt Cicero von sich selbst, Brut. 306. Vgl. Quint. X. 5, 19. XII. 11, 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kennen; auch bot sich ihnen unmittelbar Gelegenheit, die mannigfachsten Urteile der Zuhörerschaft zu beobachten, woraus sie leicht entnehmen konnten, was man bei einem jeden zu loben oder zu tadeln fand. So fehlte es ihnen nicht an einem vortrefflichen auserlesenen Lehrmeister, der ihnen die Beredsamkeit in ihrer wahren Gestalt, nicht im bloßen Abbild bot; sie ermangelten nicht der Gegner und Nebenbuhler, die mit dem Schwerte, nicht mit Stockrapieren kämpften; immer vollzählig, immer neu besetzt war ihr Hörerkreis von Neidern und Gönnern, so daß weder Schönheiten noch Fehler des Vortrags verborgen bleiben konnten. Denn ihr wißt ja, daß jener große und bleibende Ruf des Redners nicht minder auf den Bänken der Gegenpartei als auf denen der eigenen erworben wird, daß er dort kräftiger sproßt und tiefere Wurzeln schlägt.

Und in der That, geleitet von solchen Lehrern war der junge Mann, von dem wir sprechen, der Zögling echter Redner, der ständige Hörer auf dem Forum, der fleißige Besucher von Gerichtsverhandlungen, belehrt und gewitzigt durch Erfahrungen anderer, durch tägliches Anhören mit den Gesetzen vertraut, dem die Mienen der Richter nichts Ungewohntes waren, der das Treiben der Volksversammlungen häufig vor Augen hatte — ein solcher, mochte er nun als Kläger oder Verteidiger auftreten, war sofort, allein und selbständig, einer jeden Prozeßsache gewachsen. In seinem neunzehnten Lebensjahre[1]) bereits hat L. Crassus den C. Carbo, im einundzwanzigsten Cäsar den Dolabella, im zweiundzwanzigsten Asinius Pollio den C. Cato angeklagt; nicht viel älter war Calvus, als er den Vatinius angriff — und die damals gehaltenen Reden lesen wir noch heute mit Bewunderung.

Kap. 35. Aber jetzt werden unsere Jünglinge in die Schulen der sogenannten Rhetoren gebracht, welche erst kurz vor Ciceros Zeit auftraten. Unsern Vorfahren freilich müssen sie gar nicht gefallen haben, was daraus klar hervorgeht, daß auf Befehl der Censoren Crassus und Domitius[2]) ihre »Schule der Schamlosigkeit«, wie sich Cicero ausdrückt, geschlossen wurde. Man führt also, wie ich eben bemerkte, die jungen Leute in diese Schulen, von denen schwer zu sagen ist, ob der Ort selber, die Mitschüler oder die Art des Lernens dem Geist mehr Schaden bringt. Der Ort hat nichts Ehrwürdiges, weil alle die ihn betreten, gleich unwissend sind. Von den Mitschülern ist keine Förderung zu erwarten, da Knaben vor Knaben und Jünglinge vor Jünglingen mit der gleichen Zuversichtlichkeit sprechen, wie ihnen zugehört wird. Auch die Übungen sind zum großen Teil verkehrt. Bekanntlich werden ja bei den Rhetoren zwei Arten von Stoffen behandelt, die »zu Beratungen geeigneten« (Suasoriae) und die »Streitfragen« (Controversiae). Von diesen überläßt man die Suasorien, als wären sie leichter und erforderten weniger Einsicht, den Knaben. Den Gereifteren werden die Streitreden zugewiesen, aber was für welche, meiner Treu! und von wie unglaublicher Erfindung! Bei dem mit der Wirklichkeit im Widerspruch stehenden Stoff wird natürlich auch eine entsprechende Deklamation zur Anwendung gebracht. So kommt es denn, daß über »die Belohnung von Tyrannenmördern«, »die entehrten Mädchen freistehende Wahl«, »Mittel gegen die Pest«, »Blutschande mit der Mutter« und was sonst noch, in der Schule täglich, auf dem Forum selten oder nie verhandelt wird — daß über dergleichen die Schüler im gewaltigen Wortschwall sich zu ergehen wissen; wenn sie aber vor den wirklichen Richter kommen[3]) . . . . . .

. . . . . .

[1]) In den Altersangaben irrt Tacitus. L. Crassus (s. zu c. 18) war 21 Jahre alt, als er 119 v. Chr. Carbo, einen Parteigenossen des C. Gracchus anklagte; Cäsar verklagte als Dreiundzwanzigjähriger den Cornelius Dolabella wegen Erpressungen, konnte jedoch dessen Verurteilung nicht durchsetzen. — Asinius Pollio trat gegen C. Porcius Cato (Volkstribun 56) wegen Ungesetzlichkeiten auf, doch ohne Erfolg.

[2]) Das censorische Edikt des L. Licinius Crassus und Domitius Aënobarbus erschien 92 v. Chr.

[3]) Der Satz vor der Lücke ist etwa zu ergänzen: »so glauben sie sich in eine andere Welt versetzt«. Der Schluß der Rede Messallas ist verloren. S. Einl. S. 4. Im folgenden spricht Maternus über den Zusammen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kap. 36. . . . an die Sache dachte. Nichts Niedriges, nichts Gemeines konnte er aussprechen. Die hohe Beredsamkeit wird, wie die Flamme, vom Brennstoff genährt, durch Stürme angefacht und steigert im Brennen ihre Leuchtkraft. Gleiche Bedingungen haben auch bei uns die Redekunst der Vorfahren gehoben. Denn, wenn auch die heutigen Redner dasjenige erlangt haben, was ihnen in einem wohlgeordneten, friedlichen und glücklichen Gemeinwesen billigerweise gewährt werden durfte, so glaubte man doch in jenen Zeiten der Verwirrung und Willkür begreiflicher Weise mehr erreichen zu können, da bei der allgemeinen Gährung und dem Mangel eines Oberhauptes jeder einzelne Redner soviel galt, als er durch sein Wort sich Einfluß auf das bewegliche Volk zu erringen wußte. Daher die beständigen Gesetzesvorschläge und das Werben um einen populären Namen, daher die Volksreden der Staatsmänner, die bei Tag und Nacht kaum von der Rednerbühne wichen, die Anklagen gegen schuldige Machthaber, und jene Feindschaften, die sich in ganzen Familien vererbten, daher endlich die Parteiungen des Adels und die fortwährenden Kämpfe des Senats mit dem Bürgerstande. Freilich zerwühlten solche Gegensätze die Republik, aber sie hielten die damalige Redekunst in Übung und stellten ihr reiche Vorteile in Aussicht; denn je besser einer zu reden vermochte, um so leichter erlangte er Ehrenstellen und überflügelte in diesen seine Amtsgenossen; um so mehr konnte er Gunst bei den Großen, Ansehen im Senat und einen berühmten Namen unter dem Volke sich verschaffen. Das waren die Männer, deren zahlreiche Klientschaft sich selbst auf fremde Völker ausdehnte; sie waren es, denen der Beamte vor der Abreise in die Provinz seine Verehrung bezeugte, denen er nach der Rückkehr Huldigungen darbrachte; ihnen winkten, ohne daß sie sich darum zu bewerben brauchten, Präturen und Konsulate; sie waren auch in außeramtlicher Stellung nicht ohne Einfluß, da sie Volk und Senat durch Rat und Ansehen leiteten. Mehr noch, man war überzeugt, daß ohne Beredsamkeit überhaupt niemand im Staate eine angesehene und hervorragende Stellung erreichen und sich in derselben behaupten könne. Sehr begreiflich! da sie mitunter selbst gegen ihren Willen zur Rednerbühne gedrängt wurden, da es nicht genügte, im Senat sein Votum kurz zu begründen, sondern ein jeder mit Geist und Beredsamkeit seine Meinung vertreten mußte, da man im Falle einer gehässigen Anschuldigung mit eigenem Munde sich zu verantworten hatte, da man sein Zeugnis vor Gericht nicht durch Vertretung oder schriftlich ablegen durfte, sondern persönlich erscheinen und sprechen mußte. So kam zu den außerordentlichen Vorteilen der Redekunst noch die gebieterische Notwendigkeit hinzu, und wie es schön und ehrenvoll war, als beredt zu gelten, so betrachtete man es als eine Schmach stumm und sprachlos dazustehen.

Kap. 37. Mithin wurden sie nicht weniger vom Ehrgeiz als vom Vorteil angespornt; es galt zu verhindern, daß man nicht zu den Schützlingen, statt zu den Schutzherren gerechnet würde, daß die von den Vorfahren überkommenen Verbindungen nicht an andere übergingen, daß man, als untauglich und Staatsämtern nicht gewachsen, solche überhaupt nicht erlangte oder doch schlecht verwaltete. — Ich weiß nicht, ob euch jene alten Schriftstücke zu Händen gekommen sind, welche sich noch in den Büchersammlungen der Altertumsfreunde finden und mit deren Sammlung gegenwärtig gerade Mucianus beschäftigt ist — es sind, glaube ich, bereits 11 Buchrollen »Protokolle« und 3 B. »Briefe« zusammengestellt und herausgegeben. Aus diesen Urkunden kann man ersehen, daß Cn. Pompejus und Marcus Crassus nicht nur durch ihre kriegerische Tüchtigkeit, sondern auch durch Geist und Redegabe mächtig geworden sind, daß Männer wie Lentulus, Metellus, Lucullus, Curio

hang zwischen den politischen Zuständen der Republik und der Blüte der damaligen Beredsamkeit. Daß Maternus vorher von den Griechen und zwar vom Glanzpunkt ihrer Beredsamkeit gehandelt haben muß, zeigt das folgende »auch bei uns«.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und alle übrigen Größen Roms auf diese Studien viel Mühe und Arbeit verwendet haben, daß überhaupt zu jener Zeit niemand ohne einige Redekunst zu großem Einflusse gelangt ist.

Dazu kam noch die glänzende Stellung der Angeklagten und die hohe Bedeutung der Prozesse, was ebenfalls die Beredsamkeit sehr fördert. Denn es macht einen großen Unterschied, ob man über einen Diebstahl, über Klagformel oder »Interdikt«[1]) zu reden hat oder über Wahlumtriebe, Ausplünderung von Bundesgenossen oder über Bürgermord. Besser wäre es allerdings, wenn solche schlimmen Dinge überhaupt nicht vorkämen, und derjenige Zustand des Staates muß ja für den besten gelten, bei welchem wir nichts derartiges zu erleiden haben; aber wenn solche Fälle eintraten, lieferten sie der Beredsamkeit einen großartigen Stoff. Es wächst nämlich mit der Bedeutung des Gegenstandes die geistige Kraft, und niemand kann ein glänzendes Rednertalent entfalten, wenn er nicht einen entsprechenden Stoff vor sich hat. Was den Demosthenes berühmt macht, sind, däucht mich, nicht die Reden, welche er gegen seine Vormünder verfaßt hat; auch Cicero ist nicht durch die Verteidigung des P. Quinctius[2]) oder des Licinius Archias zum großen Redner geworden; sondern Catilina, Milo, Verres und Antonius haben ihm seinen Weltruhm verschafft. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß es für die Republik von Wert gewesen wäre, böse Bürger hervorzubringen, damit die Redner reichen Stoff zum Reden hätten; indessen, wie ich wiederholt bemerke, halten wir uns die Frage gegenwärtig und bedenken, daß von einer Erscheinung die Rede ist, welche eben in stürmischen und unruhigen Zeiten leichter hervortritt. Wer wüßte nicht, daß es nützlicher und besser ist, sich des Friedens zu erfreuen als vom Krieg heimgesucht zu werden! Und doch bringt der Krieg mehr tüchtige Streiter hervor als der Frieden. Ähnlich steht es mit der Beredsamkeit. Je öfter sie, so zu sagen, in der Schlacht gestanden, je mehr Streiche sie ausgeteilt und aufgefangen hat, je hitzigere Kämpfe und je stärkere Gegner sie sich selbst erwählt hat — desto höher und stolzer und durch den gefahrvollen Streit geadelt, steht sie vor den Augen der Menschen da, die einmal so geartet sind, daß sie, für ihre Person gesichert, fremde Gefahren gerne schauen mögen.

Kap. 38. Ich gehe nun zu der Form und dem Verfahren der ehemaligen Gerichtshöfe über. Wenn auch die Einrichtungen jetzt zweckmäßiger geworden sind, so gedieh doch die Redekunst besser auf jenem Forum, wo man niemand zwang, innerhalb weniger Stunden seinen Vortrag zu beendigen, wo die Vertagung freistand, wo ein jeder das Maß für seine Rede sich selbst setzte, und die Zahl weder für die Tage noch für die Sachwalter begrenzt war. Zuerst schränkte dieses Cn. Pompejus, während seines dritten Konsulats, ein und legte damit der Beredsamkeit gleichsam einen Zügel an. Doch wurde noch alles auf dem Forum, alles nach dem Gesetz und vor den Prätoren verhandelt. Wie viel wichtiger die Sachen waren, welche ehedem vor diesen Beamten zum Austrag kamen, dafür giebt es keinen besseren Beweis, als daß die Centumviralgerichtsbarkeit, welche jetzt die erste Stelle einnimmt, vom Glanz der anderen Gerichtshöfe völlig verdunkelt wurde. Weder von Cicero noch von Cäsar, noch von Brutus, Cäcilius oder Calvus, kurz von keinem der damaligen großen Redner liest man irgend eine Rede, die vor den Centumvirn gehalten worden wäre. Eine Ausnahme bilden nur des Asinius[3]) Reden, betitelt »für die Erben der Urbinia«; aber auch diese wurden von

[1]) Interdictum, Zwischenbefehl des Prätors, bezweckt bei einem schwebenden Eigentumsprozeß jede willkürliche Verschiebung des Besitzverhältnisses zu hindern und gewaltsam Entrissenes bis zur letzten Entscheidung wieder zu verschaffen.

[2]) P. Quinctius wurde von dem 26jährigen Cicero in einem Privatprozeß verteidigt. Die betr. Rede ist von den überlieferten die erste.

[3]) Asinius Pollio (s. zu c. 12) vertrat die Rechte der Erben einer gewissen Urbinia gegen einen Abenteurer, der sich Clusinius Figulus nannte und für den Sohn der Verstorbenen ausgab, in Wirklichkeit aber ein Sklave namens Sosipatros war. Der Prozeß hatte s. Z. viel Aufsehen in Rom erregt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihrem Verfasser erst um die Mitte der Regierung des verewigten Augustus gehalten, nachdem eine lange Friedenszeit, die beständige Ruhe der Bevölkerung, die ununterbrochene Stille im Senat und besonders die vom Fürsten geübte Zucht, wie in allem, so auch in der Beredsamkeit friedliche Zustände herbeigeführt hatte.

Kap. 39. Was ich jetzt sagen werde, mag euch vielleicht geringfügig und lächerlich erscheinen; doch will ich es offen aussprechen, wäre es auch nur, um ausgelacht zu werden. Wie viel mögen wohl zur Erniedrigung der Beredsamkeit jene Mäntel beigetragen haben, in die wir eingezwängt und wie eingewickelt sind, wenn wir uns mit den Richtern unterhalten? Wie stark büßt die Rede an Wirksamkeit ein durch die Hörsäle und Kanzleistuben, wo jetzt die meisten Sachen abgehandelt werden! Denn wie sich ein edles Roß nur auf weiter Rennbahn bewähren kann, so giebt es auch ein Feld für den Redner, auf dem er sich frei und ungebunden muß bewegen können, soll nicht die Rede erschlaffen und erlahmen. Ja selbst die peinliche Sorgfalt in der kunstgerechten stilistischen Ausarbeitung bringt erfahrungsgemäß die gegenteilige Wirkung hervor, indem der Richter oft fragt, wann man zur Sache komme, und dann von dem durch die Frage bezeichneten Punkt ausgegangen werden muß. Oft legt er bei der Beweisführung und dem Zeugenverhör Stillschweigen auf. Unterdessen steht dem Redenden kaum einer oder der andere Freund zur Seite und die Verhandlung geht wie in einer Einöde vor sich. Der Redner aber bedarf des Zurufs und Beifallklatschens, er muß sich wie im Theater fühlen; und das hatten die Redner der Republik täglich vor sich, als so viele und so vornehme Männer sich auf dem Forum drängten, als ferner die Klienten, die Tribusgenossen, selbst Abgeordnete von Landstädten aus halb Italien dem Gefährdeten beistanden, als noch bei den meisten Gerichtsverhandlungen das römische Volk an dem Urteilsspruche sich mitbeteiligt fühlte. Es ist wohl bekannt, daß C. Cornelius[1]), M. Scaurus, T. Milo, L. Bestia und P. Vatinius unter dem Zulauf der ganzen Stadt angeklagt und verteidigt wurden, daß selbst die kühlsten Redner schon durch die Leidenschaft des anteilnehmenden Volkes erregt und entflammt werden konnten. Und es sind in der That Schriften aus jener Zeit vorhanden, die selbst beim Lesen noch anregender wirken als jetzt irgend welche gesprochene Rede.

Kap. 40. Nun aber erst die unaufhörlichen Volksversammlungen, das allgemeine Recht, auch die Mächtigsten anzugreifen, und der Ruhm, den solche Gegnerschaften eintrugen! Machten doch damals viele redegewandte Männer mit ihren Angriffen nicht einmal vor einem Publius Scipio, einem Lucius Sulla oder Cn. Pompejus Halt! Und wie es in der Natur der Gehässigkeit liegt, fanden sie bei dieser Bekämpfung großer Männer ein dankbares Publikum, das ihnen, wie seinen Schauspielern, gerne zuhörte. Welche Leidenschaft aber, welche Glut mußte das alles im Geiste des Redners entzünden! — Es ist ja leider keine behagliche und friedliche Thätigkeit, von der wir reden, eine, die an Rechtlichkeit und Gesetzlichkeit Freude hätte, — sondern jene große, denkwürdige Beredsamkeit ist eine Tochter der Zügellosigkeit, von Thoren Freiheit genannt, ist eine Gefährtin der Zwietracht, eine Aufwieglerin des entfesselten Volkes, ein Wesen ohne Fügsamkeit, ohne Vernunft, trotzig, verwegen, anmaßend — überhaupt eine Kunst, die in wohlgeordneten Staaten nicht aufkommt[2]). Kennen

[1]) Cajus Cornelius, Quästor des Pompejus, Volkstribun 67, wurde im J. 65 wegen Hochverrats angeklagt und von Cicero verteidigt. — Marcus Ämilius Scaurus, Prätor in Sardinien 56, wurde 54 wegen Erpressungen angeklagt und von 6 Anwälten, darunter auch Cicero, verteidigt. — Die betr. Ciceronischen Reden sind nur in Bruchstücken überliefert. — Titus Annius Milo, der bekannte Gegner des Clodius. — L. Calpurnius Bestia wurde im J. 56 wegen Amtserschleichung belangt und trotz Ciceros Verteidigung bestraft. — Über P. Vatinius s. zu c. 21.

[2]) Die ganze Stelle verrät eine Beziehung auf Cicero, welcher (Brut. 45) von optimistischem Standpunkte aus die Beredsamkeit umgekehrt die »Gefährtin des Friedens, die Freundin der Muse und gewissermaßen die Tochter eines bereits wohlgeordneten Staatswesens« nennt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir wohl einen Redner, der aus Lacedämon, aus Kreta gewesen wäre; Staaten, welche, wie es heißt, eine äußerst strenge Zucht und Verfassung hatten? Ebensowenig wissen wir etwas von einer Redekunst bei den Macedoniern, bei den Persern oder irgend einem andern Volke, das sich einer beständigen Regierung erfreut hat. Einige Redner sind in Rhodus aufgetreten, sehr viele in Athen, wo das Volk alles, wo alles die Ungebildeten, wo, sozusagen, alle alles vermochten. Auch unser Gemeinwesen, so lange es hin und her schwankte, so lange es sich durch endlose Parteiungen, Zank und Zwietracht verzehrte, so lange auf dem Forum kein Friede, keine Eintracht im Senate, keine Unparteilichkeit vor Gericht, keine Ehrfurcht vor den Oberen, keine Mäßigung seitens der Beamten zu finden war — damals brachte Rom ohne Zweifel eine kraftvollere Beredsamkeit hervor, wie ein noch nicht bearbeiteter Acker manche üppigere Pflanzen sprießen läßt. Aber einerseits war die Beredsamkeit der Gracchen dem Vaterlande nicht soviel wert, daß es sich auch ihre Gesetze hätte gefallen lassen sollen, und was Cicero anlangt, so war der Ausgang, womit er den Ruhm seiner Redekunst bezahlt hat, traurig genug.

Kap. 41. Selbst das, was jetzt noch von der ehemaligen gerichtlichen Thätigkeit den Rednern übrig geblieben ist, bildet keinen Beweis für ein fehlerloses und musterhaft geordnetes Staatswesen. Denn wer ruft unsern Beistand an als Schuldige oder Unglückliche? Welche Landstadt sucht unsern Schutz, wenn sie nicht von einem Nachbarvolk oder innerer Zwietracht bedrängt ist? Welche Provinz haben wir noch zu beschützen als — eine ausgeraubte und mißhandelte? Aber besser wäre es doch gewesen, statt Genugthuung zu erhalten, gar nicht klagen zu müssen! — Fände sich nun irgend ein Staatswesen, in dem niemand Unrecht verübte, so wäre in diesem Lande der Unschuld der Redner ebenso überflüssig, wie bei Gesunden der Arzt. Wie jedoch die ärztliche Kunst am wenigsten Übung und am wenigsten Förderung findet bei denjenigen Völkern, welche sich der festesten Gesundheit und der kräftigsten Konstitution erfreuen, so stehen auch die Redner minder geehrt und glänzend da, wo gute Sitten und Gehorsam gegen den Herrscher vorhanden. Was bedarf es langer Ausführungen im Senat, wenn die Besten sich schnell einigen! Wozu viele Reden vor dem Volke, wenn über das Staatswohl nicht die unerfahrene Menge ratschlagt, sondern der Weiseste, und er allein! Wozu die dienstfertigen Klagen, wenn nur so selten und so unbedeutend gefehlt wird? Wozu die gehässigen und maßlosen Verteidigungsreden, wenn die Milde des Richters den Gefährdeten entgegenkommt? — Glaubt mir, geschätzte Freunde und — soweit man es heute verlangen kann — vollendete Redner! wäret ihr in früheren oder jene von uns bewunderten Männer in unseren Zeiten geboren, ein Gott hätte also plötzlich eure Lebensumstände vertauscht, so hätte es weder euch an dem hohen Ruhmesglanz in der Beredsamkeit, noch jenen an Maß und Selbstbeschränkung gefehlt. So aber, weil niemand zu gleicher Zeit großen Ruhm und große Ruhe erlangen kann, genieße jeder, ohne den andern zu verkleinern, was seine Zeit Gutes bringt.«

Kap. 42. Maternus hatte geendigt, worauf Messalla: »Gegen einiges möchte ich Widerspruch erheben, über anderes hätte ich gern ausführlichere Besprechung gewünscht, doch der Tag ist bereits zu Ende.« — »Es soll später einmal nach Deinem Wunsch geschehen,« antwortete Maternus, »und wenn Dir in meinem heutigen Vortrage etwas unklar geblieben ist, so werden wir darüber nochmals verhandeln.« — Damit erhob er sich, umarmte Aper und sagte: »Ich werde Dich bei den Dichtern, Messalla aber wird Dich bei den Altertumsfreunden verklagen.« »Und ich,« war die Antwort, »verklage euch bei den Rhetoren und Schulgelehrten.« — Und mit heiterem Lachen trennten wir uns.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf